





1800.

in Juni.

10  
37

Rubr. XII,

Nro. 164.

**Gymnasial - Bibliothek**

zu Cöthen.



3

Briefe  
des  
Theodosius  
und der  
Constantia

von  
J. J. Dusch.

---

Ce fera cette paix dont sa Bonté suprême  
De ses vrais serviteurs remplit la sainteté;  
Et que possède un coeur qui rentrant en soi-même.  
Enchasse tout vanité.

*P. Corneille,*

---

Berlin, Stettin und Leipzig,  
bey Johann Heinrich Rüdiger 1764.



Landesbibliothek

Regierungsbibliothek  
1764. Lit. VII. I. v. 280.



## Vorbericht.

Die Geschichte des Theodosius und der Constantia wird im 164sten Stück des Zuschauers also erzählt.



Constantia war ein Frauenzimmer von außerordentlichem Verstande und Schönheit; aber sehr unglücklich durch einen Vater, der durch seinen eigenen Fleiß große Reichthümer erworben hatte, und sein Vergnügen bloß am Gelde fand. Theodosius war der jüngste Sohn einer herabgekommenen Familie; von großen Talenten, und einer Gelehrsamkeit, welche durch eine artige und gute Erziehung verschönert war. Als er zwanzig Jahr alt war, wurde er mit der Constantia bekannt, welche damals noch nicht völlig das funfzehnte Jahr erreicht hatte. Weil er nur einige Meilen von dem Hause ihres Vaters entfernt wohnte, so hatte er oft Gelegenheit, sie zu sehen, und machte durch die Vortheile einer guten Person und eines angenehmen Umganges, einen solchen Eindruck auf ihr Herz, daß die Zeit ihn nicht wieder auslöschen konnte: Er selbst war für die Constantia nicht we-

niger



## Vorbericht.

niger eingenommen. Eine lange Bekanntschaft machte, daß sie immer neue Schönheiten an einander entdeckten, und erregte nach und nach in ihnen diejenige wechselseitige Leidenschaft, welche hernachmals über ihr Leben einen solchen Einfluß hatte.

Zum Unglück trug es sich zu, daß mitten unter der Freundschaft des Theodosius und der Constantia zwischen ihren Aeltern, davon der eine sich zu viel auf seine Geburt, der andre auf seine Reichthümer einbildete, ein Streit ausbrach, welcher nicht zu vergüten war. Der Vater der Constantia war gegen den Vater des Theodosius so sehr erbittert, daß er einen unvernünftigen Haß gegen seinen Sohn bekam, ihm sein Haus verbot, und seiner Tochter anbefahl, ihn niemals wieder zu sehen. Um indessen alle Gemeinschaft unter den beyden Verliebten aufzuheben, von welchen er wußte, daß sie sich noch eine geheime Hoffnung machten, irgend eine günstige Gelegenheit zu finden, welche sie zusammen bringen würde, sah er sich nach einem jungen Mann von ansehnlichem Vermögen, und von einer guten Bildung um, den er seiner Tochter zum Manne geben wollte. Er  
richte



## Vorbericht.

richtete die Sache bald so ein, daß er der Constantia sagte, es wäre seine Absicht, sie mit einem solchen Manne zu verheyrathen, und ihre Hochzeit sollte an diesem oder jenem Tage vollzogen werden. Constantia, welche sich durch die Gewalt ihres Vaters überwinden ließ, und gegen eine so vortheilhafte Partie nichts einzuwenden wußte, hörte den Antrag mit tiefem Stillschweigen an, welches ihr Vater für die sittsamste Art auslegte, womit eine Jungfrau zu einem solchen Antrage ihre Einwilligung giebt. Das Gerücht von dieser vorgenommenen Heyrath kam bald zu dem Theodosius, der nach einem langen Kampfe von Leidenschaften, welche bey solchen Gelegenheiten in dem Herzen eines Liebhabers zu entstehen pflegen, der Constantia folgenden Brief schrieb:

Der Gedanke von meiner Constantia, der vor einigen Jahren meine einzige Glückseligkeit war, ist jetzt eine größere Marter für mich, als ich ertragen kann. Mußte ich denn die Zeit erleben, zu sehen, daß du einem andern zugehörest? Die Bäche, die Felder und Wiesen, wo wir uns so oft unterredet haben, werden mir jetzt traurig; das Leben selbst ist mir eine Bürde geworden. Möchtest du lange in der Welt glücklich seyn, aber vergessen, daß in derselben ein Mensch lebet, der sich nennet

Theodosius.



## Vorbericht.

Dieser Brief wurde der Constantia noch an demselben Abende gebracht; sie fiel in Ohnmacht, als sie ihn las; und am folgenden Morgen wurde sie noch mehr beunruhiget, als zu dem Hause ihres Vaters zwey bis drey Boten nach einander kamen, und sich erkundigten, ob sie nichts von dem Theodosius gehört hätten, welcher allem Anschein nach um Mitternacht sein Zimmer verlassen hätte, und nirgend zu finden wäre. Die tiefe Traurigkeit, welche man einige Zeit an ihm bemerkt hatte, bewegte sie, das Unglücklichste von ihm zu besorgen, was ihn betreffen konnte. Constantia, welche wußte, daß nichts anders, als die Nachricht von ihrer Verheyrathung ihn so weit getrieben haben konnte, war ganz untröstlich. Sie klagte sich selbst an, daß sie dem Antrage eines Gemahls so leicht Gehör gegeben hätte, und sah ihren neuen Liebhaber für den Mörder des Theodosius an: Kurz, sie entschloß sich, die äußersten Wirkungen des Zornes ihres Vaters lieber zu erdulden, als in eine Heyrath zu willigen, welche ihr so schrecklich und sträflich zu seyn schien. Da der Vater sich von dem Theodosius gänzlich befreyet sah, und einen



## Vorbericht.

einen ansehnlichen Theil seiner Güter in seiner Familie behalten konnte, beunruhigte er sich nicht sehr über die hartnäckige Wegerung seiner Tochter; und fand es nicht schwer, sich deswegen bey seinem bestimmten Schwieger- sohne zu entschuldigen, welcher diese Verbindung immer mehr für eine Parthey der Bequemlichkeit, als der Liebe angesehen hatte. Constantia hatte iht keinen andern Trost, las in ihren Andachten und Religionsübungen, welchen ihre Betrübniß ihre Seele so gänzlich unterworfen hatte, daß sie sich nach einigen Jahren, da sich die Heftigkeit ihrer Betrübniß gelegt, und ihre Gedanken sich zu einiger Ruhe gesetzt hatten, entschloß, den Rest ihrer Tage in einem Kloster zuzubringen. Ihrem Vater mißfiel ein Entschluß nicht, wodurch das Geld in der Familie blieb; und er willigte bald in die Absichten seiner Tochter. Er brachte sie demnach im fünf und zwanzigsten Jahre ihres Alters, da ihre Schönheit noch in der besten Blüte war, nach einer benachbarten Stadt, um sich nach einer Klosterstelle für seine Tochter umzusehen. Es hielt sich an diesem Orte ein Pater eines Klosters auf, der wegen seiner Frömmigkeit und



## Vorbericht.

exemplarischen Lebens sehr berühmt war; und weil es in der römischen Kirche gebräuchlich ist, daß diejenigen, welche sich in großer Betrübniß oder Gemüthsunruhe befinden, die berühmtesten Beichtväter um Vergebung und Trost bitten, so ergriff unsre schöne Andächtige diese Gelegenheit, bey diesem berühmten Vater zu beichten.

Wir müssen ist wieder zu dem Theodosius zurückkehren, welcher an eben dem Morgen, wo die oben erwähnte Nachfrage nach ihm geschehen war, in einem Hause der Andacht in der Stadt angekommen war, wo sich ist Constantia aufhielt; er bath hier die Väter des Klosters um die Geheimhaltung, welche bey außerordentlichen Gelegenheiten gebräuchlich ist, wurde ein Ordensbruder, und that insgeheim das Gelübde, sich niemals nach der Constantia zu erkundigen; von welcher er glaubte, daß sie sich an eben dem Tage seinem Nebenbuhler ergeben hätte, wo der gemeinen Sage nach ihre Hochzeit sollte vollzogen werden. Weil er es in seiner Jugend in der Gelehrsamkeit so weit gebracht hatte, daß er sich der Religion ganz widmen konnte; so trat er in den heiligen Orden, und wurde



## Vorbericht.

wurde in wenig Jahren wegen seines heiligen Lebens, und wegen der frommen Gesinnung, welche er allen denen einflößte, die mit ihm umgingen, sehr berühmt. Dieser heilige Mann war es, den Constantia sich zum Beichtvater wählen wollte, obgleich weder sie, noch irgend ein anderer, außer dem Prior des Klosters, etwas von seinem Namen, oder von seiner Familie wußte. Der muntre, der lebenswürdige Theodosius hatte igt den Namen Franz angenommen, und sich durch einen langen Bart, durch eine beschorne Stirn so unkenntlich gemacht, daß es unmöglich war, den Weltmann in dem ehrwürdigen Prior zu erkennen.

Als er eines Morgens in seinem Beichtstuhl verschlossen saß, knyete Constantia bey ihm hin, und eröffnete ihm den Zustand ihrer Seele; und nachdem sie ihm die Geschichte eines Lebens voll Unschuld erzählt hatte, brach sie in Thränen aus, und sieng denjenigen Theil der Geschichte an, woran er selbst einen so großen Theil hatte. Meine Aufführung, sagte sie, ist, wie ich befürchte, die Ursache des Todes für einen Mann gewesen, der keinen andern Fehler hatte, als daß



## Vorbericht.

er mich gar zu sehr liebte. Der Himmel weis nur, wie theuer er mir war, wie lieb ich ihn hatte, als er noch lebte, und wie bitter mir sein Andenken nach seinem Tode gewesen ist. Hier hielt sie innen, und schlug ihre Augen, welche von Thränen überströmten, zu dem Vater auf; der durch die Mitempfindung ihrer Betrübniß so sehr gerührt war, daß er über seine Stimme, welche von Seufzern und Schluchzen unterbrochen wurde, nur so viel Gewalt hatte, sie fortfahren zu heißen. Sie gehorchte seinen Befehlen, und goß in Strömen von Thränen ihr Herz vor ihm aus. Der Vater konnte sich nicht enthalten, laut zu weinen, so daß in der Heftigkeit seiner Betrübniß der Stuhl unter ihm schütterte. Constantia, welche glaubte, daß der gute Mann aus Mitleid gegen sie, und aus Abscheu vor ihrer Sünde, so gerührt wäre, fuhr fort, mit der äußersten Keue vor ihm das Gelübde der Jungfrauschast, dem sie sich unterziehen wollte, als eine gehörige Vergütung für ihre Sünden, als das einzige Opfer, welches sie dem Andenken des Theodosius bringen konnte, abzulegen. Der Vater, der sich izt ziemlich gut gefaßt hatte, brach abermal in Thrä-



## Vorbericht.

Thränen aus, als er den Namen hörte, den er schon so lange nicht mehr gehört hatte, als er diese Probe von einer ganz ungemeynen Treue erhielt, von einer Person, von der er glaubte, daß sie sich schon vor einigen Jahren dem Besitz eines andern ergeben hätte. Da er in den Unterbrechungen seiner Betrübniß sein Weichkind von Kummer überwältiget sah, konnte er ihr nur von Zeit zu Zeit heißen, daß sie sich trösten möchte, ihr nur sagen, daß ihre Sünden vergeben wären, daß ihre Schuld nicht so groß wäre, als sie besorgte, daß sie sich nicht übermäßig betrüben möchte. Hierauf faste er sich noch so viel, daß er ihr die Vergebung förmlich verkündigte, und bat sie, daß sie den andern Tag wiederkommen möchte, damit er sie zu ihrem frommen Entschlusse, den sie gefaßt hätte, ferner ermuntern, und ihr gehörige Ermahnungen geben könnte, wie sie sich in demselben aufzuführen hätte. Constantia begab sich weg, und kam den andern Morgen wieder. Nachdem Theodosius seine Seele durch gehörige Gedanken und Betrachtungen gestärkt hatte, zeigte er sich bey dieser Gelegenheit so gut, als es ihm nur möglich war, sein Weichkind zu der Lebensart zu ermun-



## Vorbericht.

muntern, worzu sie sich entschlossen hatte; und diese ungegründete Furcht und Besorgnisse, welche ihre Seele eingenommen hatten, zu vertreiben; und versprach ihr noch zulezt, daß er von Zeit zu Zeit seine Ermahnungen bey ihr fortsetzen wollte, wenn sie den heiligen Schleyer schon würde angenommen haben. Die Regeln unsrer verschiednen Orden, sagte er, wollen nicht erlauben, daß ich dich sehen darf; aber du kannst versichert seyn, daß ich dich nicht allein in meine Gebete einschließen werde, sondern daß du auch von mir so viel Unterricht empfangen wirst, als ich dir in Briefen werde ertheilen können. Fahre freudig in dem rühmlichen Laufe fort, den du angefangen hast, so wirst du bald in deiner Seele eine solche Ruhe und solche Zufriedenheit finden, welche die Welt zu geben nicht vermögend ist.

Das Herz der Constantia wurde durch die Rede des Vaters Franz so sehr erhoben, daß sie gleich den folgenden Tag ihr neues Leben antrat. So bald die Feyerlichkeiten der Aufnahme begangen waren, begab sie sich, wie es gewöhnlich ist, mit der Aebtissin in ihre Zelle. Die Aebtissin war den Abend vorher von allem  
unter.



## Vorbericht.

unterrichtet worden, was zwischen der jungen Nonne und dem Vater Franz vorgegangen war, und gab ihr von diesem folgenden Brief:

**D**amit du die ersten Früchte von diesen Kreuzen und Tröstungen schmecken mögest, welche du von einem Leben erwarten kannst, dem du dich jetzt unterzogen hast, so muß ich dir sagen, daß Theodosius, dessen Tod dir so sehr in Gedanken lieget, noch lebet; und daß derjenige Vater, bey dem du gebeichtet hast, vormals derjenige Theodosius war, den du so sehr beklagest. Die Liebe, die wir gegen einander empfunden haben, wird uns glücklicher machen, da sie fehl geschlagen ist, als wenn sie nach Wunsch ausgefallen wäre. Die Vorsehung hat für uns zu unserm Vortheile gesorget, obgleich nicht nach unserm Wünschen. Betrachte deinen Theodosius, als einen, der noch lebet, aber sey versichert, daß einer lebet, der nicht aufhören wird, für dich zu beten, in dem Vater Franz.

Constantia sah, daß die Hand mit dem Inhalte des Briefes übereinstimmte: und da sie die Stimme, die Person, das Betragen, und insbesondre die ausnehmende Traurigkeit des Vaters während der Beichte noch einmal überdachte, so entdeckte sie in allen Umständen den Theodosius. Nachdem sie Freudenthänen geweinet hatte, sagte sie; es ist genug: Theodosius lebet noch; ich will in Ruhe leben und im Frieden sterben. Die  
Briefe,



## Vorbericht.

Briefe, welche der Vater ihr nachmals sandte, sind noch jetzt in dem Kloster vorhanden, wohin sie sich begab; und werden oft den jungen Nonnen vorgelesen, um ihnen gute Entschlüsse und tugendhafte Gesinnungen einzufloßen. Nachdem Constantia gegen zehn Jahre in dem Kloster gelebet hatte, brach an dem Orte ein heftiges Fieber aus, welches sehr viele fortriß, und unter andern auch den Theodosius. Auf seinem Sterbebette sandte er der Constantia seinen Segen auf eine sehr rührende Art; sie selbst lag damals an derselben tödtlichen Krankheit so sehr krank, so daß sie rasete. In der Zwischenfrist, welche gemeinlich in Krankheiten von dieser Art kurz vor dem Tode vorherzugehen pflegen, erzählte die Aebtrissin, da sie hörte, daß die Aerzte die Kranke ausgegeben hatten, daß Theodosius ihr eben vorausgegangen sey, und daß er ihr in seinem letzten Augenblicke seinen Segen übersandt hätte. Constantia empfing ihn mit Vergnügen: Ist, sagte sie, wofern ich nichts unanständiges begehe, laßt mich bey meinem Theodosius begraben. Mein Gelübde gehet nicht weiter, als bis ans Grab. Was ich fordern, ist, wie ich hoffe, keine Beleidigung desselben.



## Vorbericht.

selben. Sie starb bald nachher, und wurde so begraben, wie sie verlanget hatte. Ihre Gräber sind noch zu sehen, und führen eine lateinische Aufschrift, welche folgendes bedeutet:  
„Hier liegen die Leiber des Vaters Franz  
„und der Schwester Constantia. Sie lieb-  
„ten sich in ihrem Leben, und sind im Tode  
„nicht getrennet.“

Dieses ist die Geschichte des Theodosius und der Constantia, wie sie Hr. Addison erzählt; ich will nur dabey bemerken, daß in dem Briefe, welchen Theodosius damals schrieb, als er das Haus seines Vaters verließ, etwas eingeschoben ist. Die Stelle, wo er sagt: „Die Ströme, die Felder, die Wiesen, wo wir so oft zusammen geredet, werden mir schmerzlich,“ ist nicht ächt, welches so gar diejenigen sehen könnten, die das Original nicht gesehen haben. Eine solche romanhafte Ländelei ist nicht die Sprache des Herzens, wenn es betrübt ist.

Die folgenden Briefe sind diejenigen, von welchen in der vorhergehenden Geschichte gesagt wird, daß sie noch in dem Kloster vorhanden wären, wo sich Constantia aufhielt. Durch welche Mittel, oder mit was für Schwie-



## Vorbericht.

Swierigkeit ich sie bekommen habe, da sie vorher niemals bekannt worden sind, ist unnöthig, dem Leser zu sagen. Ich bin versichert, daß man sich in einem Lande, wo das Klosterleben mit Recht verworfen wird, nicht lange entschuldigen darf, daß man sie bekannt macht. Die Hauptgrundsätze eines Gehorsams in der Religion sind unter allen Glaubensverwandten dieselben; und wenn diese Briefe etwas enthalten, was zur Verbesserung des Herzens, oder zur Erweiterung des Verstandes dienet; wenn sie nicht unnütz für die Glückseligkeit reden, welche aus der Religion entsiehet; wenn die Briefe des Theodosius, so oft das Interesse der Zukunft den Absichten entgegen gestellet wird, die sich mit dem Grabe endigen, ein etwas größeres Gewicht in die Schaaale legen, so würde ich mich freuen, daß ich dabey nicht umsonst gearbeitet hätte.

N. S. John Langhorne.

Der Herausgeber, oder vielmehr Verfasser dieser Briefe, hat sich schon durch andre Schriften verdient gemacht; und unter vielen andern durch die Letters on Religious Retirement, Melancholy and Enthusiasm. 1762.

---

Briefe





# Briefe des Theodosius und Constantia.

Erster Brief.

Theodosius an Constantia.



Die Bemühungen einer beunruhigten Seele, ihren verlohrenen Frieden wieder zu erhalten, sind gleich den Stralen der Sonne, welche durch vorgezogene Wolken hervorbrechen, ein Vergnügen für alle, die sie sehen. Als sich meine Constantia über die Finsterniß derjenigen Betrübniß erhob, welche ihr gar zu furchtsames Herz rings um sie ausgebreitet hatte; als ich sah, daß ihr Muge sich erheiterte, und ihr schönes, aber

4

nieder-



niedergeschlagenes Gesicht diejenige schöne Gestalt wieder annahm, worzu die Natur es gebildet hatte, da würde ich die Freude eines Christen empfunden haben, wenn ich nicht einstmals Theodosius gewesen wäre.

Liebenswürdige Betrübte! Laß uns ißt den Namen vergessen, dessen du dich so lange mit Besängstigung erinnert hast, und den du nicht ohne Zittern aussprechen konntest, als du dem Theodosius so rührend erzähltest, daß du glaubtest, er lebe nicht mehr. Ich weinte, meine Constantia; aber meine Betrübniß entstand nicht aus einer Empfindung deiner Sünden, sondern deiner Leiden. Diese Thränen fielen in der That aus den Augen des Theodosius, und an diesen hatte der Reichtvater keinen Theil. Gedächtniß und Ueberlegung stellten sich in einem Augenblick alle Scenen des Unglücks und der Zärtlichkeit vor, welche unsre unglückliche Liebe hervorgebracht hatte. Und da ich mich selbst für die unglückliche Ursache deiner langen, deiner unverdienten Leiden ansah; so fühlte ich in einem schmerzvollen Augenblicke das, was Constantia Jahrelang erduldet hatte. Vielleicht brachte auch deine ausnehmende Treue und unveränderte Liebe mein Herz, indem es denselben schmeichelte, auf einen Augenblick zu der Welt zurück. — Aber mein  
Schutz-



Schutzgeist sagte mir mit leiser Stimme, daß ich eine höhere Wahl gemacht hätte, und erinnerte mich, daß die Pflichten, die ich dir schuldig war, die Pflichten eines geistlichen Wegweisers wären, von dem du Trost und Unterricht empfangen solltest. Ehe ich aber anfangen, diese Pflichten auszuüben, erlaube mir, dich zu bitten, daß du mir vergebest — mir vergebest, leidende Unschuld! daß ich das unglückliche, wiewohl nicht vorsehlliche Werkzeug deines vielfachen Unglücks bin — Fünf freudenlose Jahre! meine Constantia! Wie hat sich dein zärtliches Herz eine so traurige Zeit hindurch trösten können? Wie hat es diese grausamen Besorgnisse ausstehen können, welche unter dem Bekenntnisse dein ganzes Wesen erschütterten? Die Betrachtung, was du für mich gelitten haben mußt, marterte damals mein Herz mit Angst, bewölket sie noch mit Betrübniß, und ist noch stark genug, die Heiterkeit meiner Seele zu zerstören, welche, wie ich vertraue, von dem Frieden Gottes ist besucht worden.

Aber ich würde noch immer untröstlich seyn, wenn ich nicht versichert wäre, daß deine gegenwärtige Glückseligkeit eben so groß seyn werde, als deine vorige Leiden waren; und die schweren Wege, worauf du gegangen bist, dich endlich zu den Wohnungen des Friedens geführt haben.



So, Constantia, ist das Loos des menschlichen Lebens. Die Strafe zur Glückseligkeit ist selten mit Blumen bestreuet, und vielleicht muß es so seyn; weil wir sonst geneigt seyn möchten, unsre Reise für unsern Hafen anzusehen, und indem wir das Manna genießen, das Gelobte Land zu vergessen.

Ich bin indeß doch andrer Meynung, als die meisten andern Menschen, in Ansehung der Leiden des moralischen und natürlichen Uebels. Sie leiten sie von der Hand der Vorsehung her, und bürden die Folgen der menschlichen Leidenschaften, Thorheiten und Laster der göttlichen Regierung auf. Ich erinnere mich, eine Liturgie für den Besuch der Kranken gesehen zu haben, worinn dem göttlichen Diener vorgeschrieben wird, den Kranken zu unterrichten, daß alles, was er leidet, die Heimsuchung Gottes ist. Würde diese Ermahnung sich für eine Person geschickt haben, welche Krankheiten ausstund, welche natürliche und unvermeidliche Folgen der Unmäßigkeit sind? Können diese Schmerzen, welche der Leidende sich wissentlich und vorseßlich zugezogen hat, eine Heimsuchung Gottes genannt werden? In Ansehung dieser Lehre, meine Constantia, ist es von Wichtigkeit, daß du recht unterrichtet werdest; weil aus falsch verstandenen

nen



ren Begriffen von der Vorsehung fast alle Irrthümer der Glaubenslehre entstehen. Aber am gefährlichsten für uns, und am nachtheiligsten für die Gottheit sind diejenigen Meynungen, welche seinen Despotismus auf Kosten seiner Güte vergrößern. Sieb solchen Meynungen nicht Gehör, Constantia: Gott kann nicht der Diener des Uebels seyn.

Unsre natürliche und moralische Leiden sind die Folgen derjenigen Freyheit des Willens, welche das Wesen unsrer moralischen Kräfte ausmachet, und ohne welche wir bloße Maschinen seyn würden, die zu keiner Tugend fähig sind. Es giebt zwar einige natürliche Uebel, bey welchen es nicht auf uns beruhet, ob wir in dieselben gerathen, oder sie vermeiden werden; weil sie nicht unter die Oekonomie der Vernunft gehören. Allein, diese haben wir nur mit allen Menschen gemein; und da wir in der Verteilung einiger derselben wahrnehmen können, daß die Vorsehung weise und gnädige Absichten habe; so können wir sicher schließen, daß diejenigen Uebel, deren Endursachen wir nicht einsehen können, ihren Ursprung in der allgemeinen Gütigkeit haben.

Es wird, meiner Meynung nach, überall für eine Lehre gehalten, welche sich auf eine Offenbarung



Barung gründet, daß es, auch schon in diesem Leben, göttliche Strafen giebt. Ohne Zweifel Können dergleichen seyn, und das göttliche Auge der Vorsehung mag vielleicht solche Zeiten wahrnehmen, wenn es gut für uns ist, daß wir gestraft werden. Wir mögen vielleicht durch Unglück von dem freudigen Wege des Vergnügens zurückgerufen werden, und ob wir gleich die Hand nicht sehen, kann doch die Schrift göttlich seyn.

Aber ich glaube, daß sich die höchste Macht nur sehr selten so ins Mittel legt. Ja ich will die gestehen, *Constantia*, daß mein Glaube in dieser Lehre höchstens nur teuflisch ist; denn ich zittere, indem ich glaube. Wird Gott Böses thun, damit Gutes daraus entstehe? Ist es nothwendig? Wenn es nothwendig ist, kann es Gott thun.

Ich will dich noch einmal vor den Uebeln warnen, welche aus dieser Lehre hergeleitet werden können. Sie kann uns zu eiteln Vergleichen und lieblosen Erklärungen Anlaß geben. Wenn wir das Unglück Andern sehen, so möchten wir geneigt seyn, den Finger Gottes da zu suchen, wo er nicht gewesen ist; und wenn wir es verschwiegener Weise auf unsern eigenen Zustand anwenden, so möchten wir untre Befreyung vom Uebel



Uebel einer Unschuld zuschreiben, der wir uns nicht rühmen sollten.

Unter der mosaischen Haushaltung waren gegenwärtige Strafen sichtbarer, weil sie nothwendig waren: Denn was hatte man da für einen andern Zügel über die moralischen Handlungen der Menschen? Als die großen Sanctiōnen des Christenthums aufgesetzt wurden, wurde dieser Zwang unbeträchtlich, und verlohr sich gänzlich in den Interessen dieses neuen Systems: Das Alte hörte auf; und siehe, alles wurde neu.

Aber wir vermischen unsre Religion gar zu leicht, und vereinigen die Gottheit des alten Testaments mit dem Gott des neuen. Das Gesetz zwar behält immer seine Kraft, weil seine Absicht ewig war; als aber Gott es für gut fand, mit den Menschen einen neuen Bund zu schließen; so wurden die Vertheilungen der Vorsehung verändert, und nach diesem eingerichtet. Also war es zwar unter dem alten Bunde für die göttliche Macht nothwendig, den zu züchtigen, den er liebte, doch konnte diese Maxime nicht länger zuträglich seyn, als man sich durch die Versicherung der Unsterblichkeit an die Hoffnung und Furcht der Menschen gewandt hatte.



Es ist sehr wichtig für dich, Constantia, daß du dir einen rechten Begriff von deinem Schöpfer machest, und wissest, an wen du geglaubtest hast. Dir hierinn zu Hülfe zu kommen, wird eine der vornehmsten Bemühungen des Vaters Franz seyn.

Zweyter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Meine Betrübniß um den Theodosius hat aufgehört: er lebet, und Constantia ist glücklich. Wenn du nicht willst, daß ich mich meiner Leiden erinnern soll, so vergiß du sie selbst; denn nichts anders könnte mir iht das Andenken derselben schmerzhaft machen, als wenn sie meinen verehrungswürdigen Vater betrüben.

Gnädige Vorsehung! So habe ich denn endlich einen Vater gefunden? Hat der Himmel mir das gegeben, was die Natur mir versagte? Sie gab mir zwar einen Vater; aber er vergaß den Namen; oder er erinnerte sich des Namens und der Gewalt; aber vergaß die Pflichten dieser Verbindung. Frey ich? so unterrichte mich, mein heiliger Führer! lehre mich; denjenigen Mann



Mann verehren, der den Theodosius verbann-  
te, und derjenigen, der er das Leben gegeben  
hatte, ohne Ursache die Augenblicke derselben  
verbitterte. Aber ich will ihn verehren; denn  
er war doch noch zuletzt gütig, und erlaubte mir,  
mich in diese Freystädte des Friedens zu bege-  
ben. Seine Bewegungsgründe mochten nun  
seyn welche sie wollten; so will ich ihn doch ver-  
ehren; denn habe ich hier nicht den einzigen Trost  
gefunden, den ich noch haben konnte? Bin ich  
nicht versichert, daß Theodosius lebt? Ohne  
diese Versicherung, (ich gestehe meine Schwach-  
heit) würde ich in diesen heiligen Mauern un-  
glücklich gewesen seyn. Ich trieb die Andachts-  
übungen mit gleicher Fleißigkeit und Aufmerk-  
samkeit einige Jahre vorher, ehe ich mich dem  
Klosterleben ergab; aber meine Gebete waren  
die schweren Opfer der Betrübniß und Reue.  
Die Heiterkeit der Ruhe, und die Freudigkeit der  
Hoffnung waren mir gleich fremd. Eine herz-  
liche Buße war nicht vermögend, mein Herz in  
Ruhe zu setzen, wenn mir der grausame Gedanke  
einfiel, daß meine feige Gefälligkeit gegen den  
Willen eines Vaters, der Tod des schätzbarsten  
und liebenswürdigsten Mannes gewesen war.  
Der erbarmende Himmel hat mir endlich meinen  
Irrthum benommen, und meinen Augen diese



theuren beweinten Flüchtlinge, den Theodosius und die Glückseligkeit wieder dargestellt; zwar beyde verändert, aber beyde durch die Veränderung verschönert. Das Vergnügen, was ich in der Gesellschaft des edlen und lebhaften Theodosius genoß, war munter, fröhlich und so lebhaft, als er selbst: mit ihm wurde sie mir genommen und wiedergegeben; und mein Herz wurde wechselweise vergnügt und niedergeschlagen. Ganz anders ist die Zufriedenheit, die ich jetzt empfinde. Sie ist heiter und ruhig, wie der Vater Franz. Meine Seele hat sich gefaßt, und meine Geister sind beruhiget. Nicht länger von den Bekümmernissen und von der Hoffnung, die sich hier endigen, in Bewegung gesetzt, richte ich mein Auge auf denjenigen entfernten und unveränderlichen Gegenstand der Glückseligkeit, auf welchen Zeit oder Wechsel keinen Einfluß haben können.

Ihr heiligen stillen Wohnungen! Ihr ehrwürdigen Leiden, habe ich euch diese Ruhe zuschreiben? Nein, nicht euch: denn mich dünkt, ich habe in euren Gegenden die Finsterniß des Mißvergügens gesehen. Habe ich nicht diese Ruhe, mein frommer Vater, einem ruhigen Gewissen zu danken? Ich würde sie zwar vorher nicht empfunden haben, ehe ich in dieses Kloster  
kam,



Kam, aber ich würde alsdenn auch nicht gewußt haben, daß Theodosius noch lebet.

Denke indeß nicht, daß ich mich meines Zustandes nicht erfreue. Ich erfreue mich desselben: aber ich befürchte, daß meine Freude aus einem entladeten Herzen entstehe. Der plötzliche Uebergang von einer quälenden Furcht zu der Gewißheit bestätigter Wünsche war mit einer Entzückung begleitet, deren Wirkung ich noch immer empfinde. Aber, werden diese Wirkungen nicht fortdauern? Ja gewiß. O mein Freund! was für Freudenthränen habe ich über den ersten willkommenen Brief vergossen, der mir sagte, daß Theodosius noch lebte.

Aber vergesse ich auch, daß ich mit dem ehrwürdigen Franz rede? Vergieb mir! Ich hatte es in der That vergessen, bis ich diesen immer theuren Brief noch einmal las, und den heiligsten Namen unter demselben sah. Ja, freudenvoller Brief! werther Vorthe des Friedens! Du unterrichtest mich, daß ich den Theodosius noch immer für todt ansehen muß. — Wie, für todt, sagtest du? Theodosius lebet noch. Sagtest du dieses nicht auch? Zweydeutiger Brief! Gehe in meinen Busen: aber sage da nicht, daß Theodosius todt sey.

Himmel,



Himmel, welche Ausschweifung? Wozu hat meine zügellose Feder mich verleitet? Noch einmal, mein ehrwürdiger Vater! vergieb mir.

Ich danke dir sowohl für den Trost, als für den Unterricht, den dein letzter Brief mir gegeben hat. Du hast die ewige Vorsehung in ein höchst liebenswürdiges und neues Licht gesetzt, zum wenigsten für mich. Ich hatte bisher diese Macht immer für die Urheberinn der weltlichen Uebel angesehen, und sowohl das privat- als öffentliche Unglück für ihr Gericht gehalten. Aber du hast mich ißt auf andre Gedanken gebracht; und ich bin völlig deiner Meynung, daß die Sanctionen der christlichen Religion sich der zeitlichen Belohnungen und Strafen überhebet. Dennoch glaube ich noch immer, daß Gott gelegentlich ins Mittel tritt, durch die Auflegung eines Uebels, um einen Elenden zu retten, der gedankenlos, oder halsstarrig in sein Verderben eilet; allein, ich glaube auch mit dir, daß solche Vermittelungen sehr selten sind, und fürchte mich fast, nach den Gründen, die du anführst, es zu glauben.

Ein Gedanke fällt mir bey dieser Gelegenheit gleichwohl ein, den ich, nach deiner Auffoderung, daß ich meine Gedanken ohne Zurückhaltung erklären möchte, mir die Freyheit nehme, anzuführen.

Wir



Wir sind nach unsern Kräften und Leidenschaften so gänzlich unterschieden, und die Umstände der Sünde und Versuchung sind so ausnehmend mannigfaltig, daß Gott es zwar überhaupt den Verbindungen der Religion überlassen konnte, die Handlungen der Menschen zu leiten; doch war es zugleich auch möglich, daß er sich eine vernünftige Gewalt vorbehielt, (um es so zu nennen,) gewisse Gegenstände durch Betrübnisse zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen.

Aber, obgleich der Schöpfer der Welt in keinem Verstande der Urheber des Uebels seyn kann, so glaube ich doch, es sey nicht zu zweifeln, daß er öfters Gutes aus Bösem hervorbringt. Hievon ist die Geschichte Josephs in allen Umständen ein merkklicher Beweis. Ich kann nicht glauben, und du würdest es auch nicht zugeben, daß Gott den Brüdern Josephs den Reid eingab, damit sie ihn nach Aegypten verkauften; oder daß, als er dahin verkauft war, die Gemahlinn des Pharaos von einer höhern Macht getrieben wurde, ihn fälschlich anzuklagen; doch was für herrliche Vortheile zog nicht die allmächtige Vorsehung aus beyden Vorfällen!

Und hat sie nicht für mich, denn sie siehet das demüthigste ihrer Geschöpfe an, hat sie nicht für mich die Wege der Betrübniß zu dem Hafen des

Friez



Friedens gebahnet? Ich will es glauben, damit ich nicht undankbar werde. Bete für mich, und unterrichte mich. Lebe wohl.

Constantia.

Dritter Brief.

Theodosius an Constantia.

**E**in guter Verstand, Constantia, hilft mehr als Gelehrsamkeit; und ich finde, daß ich selbst Nutzen davon haben werde, wenn ich dir meine Meinungen vortragen werde.

Aber irrest du nicht, meine liebenswürdige Freundin, und ist nicht einige Bitterkeit in deiner Sprache, wenn du von deinem Vater redest? Dieses muß nicht seyn. Die Pflichten der Aeltern und Kinder sind zwar wechselseitig; aber der unnatürliche Vater kann das Kind nicht von seinem Gehorsam losmachen; eben so wenig, wie das ungehorsame Kind seinen Vater von seiner natürlichen Verbindung frey sagen kann. Beyde müssen indeß den großen Pflichten nachgesetzt werden, die wir uns selbst schuldig sind. Ein Kind darf sich so wenig unglücklich als lasterhaft machen, um einen Vater zu verpflichten; und



und ein Vater ist nicht verpflichtet, für die Befriedigung eines Leides sich seiner Glückseligkeit verlustig zu machen. Aber unter allen Umständen bleibt doch immer die Ehrerbietung, welche man einem Vater schuldig ist; und wenn Constantia dieses bedenket, so wird sie sich dieser Ehrerbietung nicht enthalten. Bedauere deinen Vater, Constantia; bete für deinen Vater. Wenn der Gott dieser Welt seine Augen verblendet hat, so bete für ihn in den Worten des heiligen Davids: „O Gott! erleuchte seine Augen, daß er nicht den Schlaf des Todes schlafe.“ Er trägt keine ungewöhnliche Zeichen der Sünde und Schande. Seine Schwäche ist die Liebe zum Gelde; eine Leidenschaft, welche unter allen am schwersten ist, sich davor zu bewahren, weil sie nach und nach unvermerkt zunimmt; und wenn sie einmal sich ganz des Herzens bemächtigt hat, so glaube ich, daß sie kein Gegenmittel zuläßt. Viele freigebige Leute sind geizig geworden; aber ich habe noch von keinem einzigen Geizigen gehört, daß er freigebig geworden sey; so leicht ist es in allen Stücken von der Tugend zum Laster überzugehen, und so schwer in diesem Falle, sich von dem Laster zur Tugend zu erheben. Laß uns demnach deinen Vater als einen Gegenstand des Mitleidens betrachten,



trachten, und ja nicht vergessen, für ihn zu beten. Wer weiß, ob nicht der Himmel die Stimme der stehenden Unschuld erhört, und sich durch die Bitten einer kindlichen Liebe überwinden läßt? Würde es nicht die Stirne der Constantia mit neuer Ehre schmücken, wenn ihr Vater durch ihre Gebete wieder zur Tugend geführt würde?

Du hast recht, Constantia, wenn du deine ige Glückseligkeit der Gewissensruhe zuschreibest; denn diese ist der Grund alles moralischen und christlichen Trostes. Ohne diese würden die geweihten Mauern eines Klosters mit Schrecken behangen seyn, und die finstern Einden einer Zelle würden der Seele nur Traurigkeit verursachen. Sie ist es, welche unser Andacht allein Heiterkeit giebt, und uns in den Stand setzt, gehörig mit Gott zu reden. Sie ist dasjenige, was der Apostel der Heiden in seinem zweyten Briefe an die Bekehrten von Corinth und in andern Theilen von Achaja, zur Betrachtung vorstellte; die Betrübniß und Bekümmerniß abzulegen, welche sie über die Verfolgungen, die er und seine übrigen Nebenarbeiter auf ihren Reisen durch Asien ausgestanden hatten, empfunden haben mußten. Er unterrichtet sie, daß die Zuversicht einer ruhigen Seele sie in jedem schmerzlichen und prüfenden



fenden Unglück gestärket hätte. Ja, fähret er fort, wir können uns sogar unsres Unglücks freuen, und unsre Freude ist das Zeugniß unsres Gewissens.

Vielleicht ist keine Stelle in der heil. Schrift, worinn dieses moralische Gefühl, oder Gewissen, schöner und nachdrücklicher ausgedrückt wäre, als in den Sprüchwörtern: Der Geist eines Menschen ist das Licht des Herrn, welches alle innwendige Theile untersucht. Der Himmel, sagt der weise Mann, hat sein Licht in uns aufgestellt, dessen Stralen die geheimsten Winkel durchdringen können. Kein Gedanke ist so verflochten, den es nicht bis zu seinem Ursprunge entdeckt; kein Begriff so abstract, den sein Licht nicht entblöße. Wollten wir auch der Finsterniß heißen, uns zu bedecken, und den Wolken der Nacht, uns vor seinem Stral zu verbergen; so ist die Finsterniß vor ihm nicht Finsterniß, der Tag und die Nacht sind bey ihm gleich. Dieses Licht begleitet uns durch jeden Umstand des Lebens; es begleitet den Gedanken durch alle seine mannichfaltigen Flüge, und bezeichnet die Quelle und den Fortgang der Handlung. Das Gewissen sitzt als Richterinn in der Seele, und billigt oder verdammt unsre Anschläge und Handlungen, nachdem es diesel-

B. R.

ben



ben gerecht, oder ungerecht, den Gesetzen Gottes und der Natur gemäß, oder entgegen findet. Wenn wir wohl gethan haben, so lehret es uns über diese Betrachtung froh zu seyn; wenn Böses, so unterläßt es nicht, uns mit einem schmerzhaften Gefühl zu bestrafen. Hieraus entstehet die fortdauernde Glückseligkeit eines rechtschaffenen Mannes, und die sich niemals endigende Unruhe des Sträflichen. Deswegen sagt man, daß die Tugend ihr eigener Lohn sey, wegen des Vergnügens der Selbstbetrachtung; und daher kömmt es, daß der Gottlose keinen Frieden hat. Was für Kunstgriffe sie sich auch bedienen, das Gewissen zum Schweigen zu bringen, oder seinen Vorwürfen zu entgehen; ob sie gleich zuweilen in so fern glücklich gerathen mögen, sie zu noch größern Verbrechen aufzumuntern; so wird doch der Richter zu seinem Amte wieder zurückkehren, und sie werden finden, daß er nur geschlafen habe, um mit doppelter Lebhaftigkeit und Wuth wieder zu erwachen. Es sind zwar einige, welche diesen Einwohner aus ihrer Brust gänzlich verbannet, und das göttliche Licht ausgelöscht zu haben scheinen; sie gehen in einem beständigen Laufe der Gottlosigkeit fort, und haben keine Gottesfurcht vor Augen. Wenn wir aber auf das Leben und die Handlungen dieser Leute



Leute genauer Aecht haben, so werden wir finden, daß das Geräusch und der Triumph, die sie in ihrer Sträflichkeit machen, nicht so sehr aus dem Vergnügen herkömmt, welches jene ihnen verurthachtet, als aus einer Bemühung, so unglücklich sie auch sey, die Vorschriften des Freundes in ihrer Brust zu ersticken; und könnten wir ihnen in ihre Einsamkeit folgen, so wölte ich behaupten, daß wir sie entweder auf eine erzwungene Art müßig, oder auf eine schmerzhaftige Art mißvergnügt sehen würden. Hieraus erbhellet der Vorzug des Gewissens. Hieraus erbhellet, daß keine Künste vermögend sind, es gänzlich zum Schweigen zu bringen, und daß man deswegen wohl glauben könne, daß es von demjenigen Weser käme, dessen Entschlüsse ihre Wirkung haben müssen, und dessen Macht man nicht widerstehen kann.

Wenn wir untersuchen wölte, in welcher Absicht die Vorsehung uns einen so stillen Aufseher gegeben hat; so wüorden wir finden, daß unser Gott sowohl in diesem, als in andern Fällen nach den Vorschriften der unendlichen Güte gehandelt habe. Hätten wir diesen immer thätigen Richter nicht gehabt, was würde daraus erfolgt seyn? Wir sind ißt sogar geneigt, die Vermahnungen aus der Aecht zu lassen; und



würden wir alsdenn nicht weit eher der Versuchung untergelegen haben, wenn wir gar keinen innerlichen Ermahner gehabt hätten, der uns erinnerte, dieses sollst du nicht thun? Würde das Laster nicht weit mehr Sklaven gefunden haben, wenn ihm keine Vorstellung begegnete, die es im Zügel hielte, und keine schmerzhaftige Ueberlegung darauf folgte? Es ist demnach offenbar, daß das Gewissen von dem Geber aller guten Gaben in der menschlichen Seele auf den Posten gestellt ist; und daß es zur Hülfe der Tugend, und zur Unterstützung der Vernunft von dem Vater des Lichts kam. Ist es nicht, Constantia, unser Schutzengel, der uns vor den gefährlichsten Feinden warnet, den Feinden unsrer Seligkeit? Durch diesen freundschaftlichen Spion werden wir von ihren Angriffen unterrichtet, und sehen sie voraus: und es ist ein Glück für uns, daß wir einen solchen Beystand haben. Ueberhaupt sind die Einschmeichelungen des Lasters gar zu oft glücklich, und seine Künste siegen über die Gewalt der Ueberzeugung. Und in der That würden wir uns gar nicht zu wundern haben, daß es glücklich sey, wenn wir alle List betrachten wollten, deren es sich bedienet. Nimmst es nicht den Schein des Vergnügens, der Erkenntniß, der Tugend, ja der Religion selbst an? Da  
sein



sein großer Beschützer weis, daß er in seiner Finsterniß alsdenn am glücklichsten ist, wenn er den Schein eines Engels des Lichts annimmt. Sieht sich nicht die allerausgelassenste Lüderlichkeit den Namen Vergnügen? Maaßt sich nicht der Unglaube mit Maulwurfsaugen die Ehre der Wissenschaft und Philosophie an? Hat nicht blutdürstiger Eifer die Religion vorgewandt? Und hat nicht eben so wohl die fanatische Heuchelei sich ihrer Fahne bemächtigt und ihre Stimme auf den Gassen erschallen lassen? O Gewissen! Du heiliger Beschützer der vernünftigen Tugend und der Religionswahrheit, laß deine Rache über diese Ungeheure aus, gegen diese Pest der Gesellschaft und gegen diesen Bothen des Lasters!

Siehst du nicht, meine Constantia, in dieser Regierung der Vorsehung die Vollkommenheit der Weisheit und Güte? Es giebt tausend Laster, tausend Abscheulichkeiten, welche von keinem menschlichen Richtersthule etwas zu fürchten haben; aber von diesem Richter der Seele gezügelt und im Zwang gehalten werden.

Diesjenige Ruhe, welche du einer entladeten Seele zuschreibest, führte mich natürlich auf diese Gedanken. Wird dieser Friede, fragst du, dauerhaft seyn? Ja; zweifle nicht daran. Er ist der-



jenige Friede, den die Welt nicht geben kann, und den folglich auch die Welt nicht wegnehmen kann. Diejenige Glückseligkeit, welche aus einer angenehmen Vereinigung irdischer Begebenheiten entsteht, wird sogleich verschwinden, wenn das Glück sein Rad drehet; eben der Zufall, welcher das zerbrechliche Gebäude der Glückseligkeit erbauete, kann es in einem Augenblicke niederreißen; aber die Zufriedenheit der Religion, wenn sie wohl gegründet ist, kann nicht umgestoßen werden.

Ich bin ganz versichert, Constantia, daß du deine Glückseligkeit durch die wiederholten Andachtsübungen vergrößert finden wirst. Es ist unmöglich, daß die Unterredung, welche wir mit der unendlichen Güte haben, nicht mit gegenwärtigem Vortheile verbunden seyn sollte.

Aber laß es immer deine Sorge seyn, meine Liebenswürdige Freundin, daß deine Andacht vernünftig und heiter sey. Laß sie sich nicht auf den Flügeln der Leidenschaft erheben, sondern trage sie mit einer demüthigen und unleidenschaftlichen Anständigkeit vor. Laß deine Seele rein und heilig seyn, wenn du dich zu deinem Gott wendest, damit du ja nicht unvorsichtig zu dem Vater der Weisheit redest, und das Opfer der Narren opferst.

Wundre



Wundre dich nicht, wenn ich dir sage, daß nicht alle deine Leidenschaften im Himmel verschlungen seyn sollen. Vernünftige Andacht gründet sich nicht auf die glühende Innbrunst der menschlichen Empfindung. Je mehr sie von dieser hat, je weiter wird sie von der geistigen Andacht entfernt seyn, welche von höhern Naturen dem Vater des Lichts entrichtet wird. Die Anbetung der Leidenschaft ist blind, und kommt von einem Triebe; die Anbetung der Vernunft ist rein, und kommt von dem Verstande. Durch diesen Gottesdienst wird die Gottheit auf eine vernünftige Art geehret, durch jenen wird er nur schlechtthin angebetet.

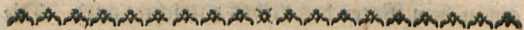
Aus diesen Ursachen, Constantia, wollte ich dir diejenigen Bücher einer flammenden Andacht nicht empfehlen, welche, indem sie das Herz entzünden, den Kopf verwirren, und eine vernünftige Gottesfurcht in Schwärmeren verwandeln. Wenn die Verfasser solcher Bücher der Religion zu dienen glaubten, so irren sie sich, denn wahre Gottesfurcht ist eben so sehr von solchen enthusiastischen Schwärmeren unterschieden, als das frohe Gemüth in heiterer Gesundheit von der wilden Raserey eines Fiebers. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Alles,



was vom Geist kömmt, ist ohne Leidenschaft. So ist Gott selbst, und so sollte der Dienst seyn, den wir ihm bezeigen.

Lebe wohl! meine Constantia, Gott nehme dich in seinen Schuz, und erleuchte dich durch seine Gnade.

Frantz.



#### Vierter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Theodosius ist nicht todt. Der gesittete Theodosius lebt noch immer in dem ehrwürdigen Vater Frantz. Als ich deinen letzten Brief empfieng, zitterte meine Hand; und mein Herz entfiel mir. Jeder eitele, jeder unbesonnene Ausdruck, jeder Ausfluß der eiteln Einbildungskraft und unverbesserten Leidenschaft, der aus meiner Feder geflossen war, stellte sich mir wieder vor, und machte mir Vorwürfe, ehe ich das Siegel erbrochen hatte. Indem ich die erste Periode deines Briefes las, schlug ich oft meine Augen von demselben weg, und bemühte mich, mich an den Inhalt meines eigenen zu erinnern. Ich las mit Furcht und Besorgniß eine Zeile

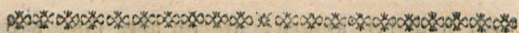


Zeile nach der andern; als ich aber sah, daß du viele von meinen Schwachheiten übersehen, und die übrigen mit einer so zärtlichen und so gütigen Hand berührt hattest. — O mein väterlicher Freund! was vor eine Fluth von zärtlicher Betrübniß fiel da aus den Augen deiner Constantia! Gewiß, die Güte derer, welche wir verehren und beleidiget haben, ist grausamer, als ihr Zorn seyn könnte. Das Herz würde sich einer harten Begegnung widersetzen, und den Stolz zu Hülfe rufen; aber gegen die Gewalt der Güte schützt nichts.

Wie liebenswürdig stellest du diejenige Güte vor, welche uns das Daseyn gab! Das Gewissen war ohne Zweifel eines seiner Gnadengaben. Dieser moralische Aufseher, dessen Vorstellungen mir neulich so schmerzhaft waren, ist jetzt der vornehmste Urheber meiner Glückseligkeit; und ich finde, daß das Gewissen eben so gütig, als ein Freund, so strenge als ein Feind ist. War es dieses nicht, welches den Märtyrer von U; unterstützte, und wurde er nicht durch die Stimme des Gewissens ermuntert, als er wünschte, daß es den Menschen erlaubt seyn möchte, seine Sache wider Gott zu führen. Wenn ich mich irre, so belehre mich, mein Führer, mein Vater und mein Freund.

Constantia.





## Fünfter Brief.

## Theodosius an Constantia.

Es ist mir angenehm, daß du dich auf das Buch Hiobs berufest, weil es mir eine Gelegenheit giebt, dir zu sagen, mit welchem Vergnügen ich beständig dieses schöne dramatische Gedicht gelesen habe: Der göttliche Verfasser desselben hatte der Wahrheit und der Natur geopfert. Sein Charakter des frommen Märtyrers ist zwar sehr erhaben, aber durch keinen unnatürlichen Zug übertrieben. Weil es ihm nicht erlaubt ist, auf gottlose Vorwürfe der Schlässe der Vorsehung zu fallen, so klagt er über seine Noth mit der Empfindung eines Menschen, dem schlaflose Nächte bestimmt waren. Daher beunruhiget uns zuweilen der betrübte Patriarch mit brünstigen Wünschen zu sterben, und erregt zuweilen durch rührende Seufzer über seine vorige Glückseligkeit unser Mitleiden.

In der Stelle, worauf du dich beziehest, wird uns noch eine andre Gemüthsbeschaffenheit vorgestellt. „Ich bin mich, sagt er, der Unschuld meines Lebens verwußt. Ich habe nicht Un-  
recht



„recht gethan, und Gewaltfameit ist nicht in  
 „meinen Händen gefunden worden; und dem-  
 „nach ist mein Gesicht durch Thränen entstellt;  
 „und der Schatten des Todes drohet in meinen  
 „Augenbraunen. Aber dennoch kann in diesen  
 „Umständen und in dieser Unschuld mein Gebet  
 „erhöret werden. — Siehe, selbst ist ist mein  
 „Zeuge im Himmel, und mein Vorsprecher in  
 „den Reichen des Höchsten. Meine Freunde ver-  
 „lachen mich immer; aber meine Thränen sind  
 „meine stillen Vorsprecher bey Gott. O daß ein  
 „Mensch seine Sache vor Gott so vorstellen  
 „könnte, wie der Sohn eines Menschen die  
 „Sache seines Freundes vorstelllet. In einer  
 „andern von seinen Reden ist eine Stelle fast  
 „von gleichem Inhalt. O daß ich wüßte, wo  
 „ich ihn finden könnte, daß ich zu seiner Woh-  
 „nung kommen möchte, so wollte ich meine Sache  
 „vor ihm ordnen.

Es ist kein Zweifel, Constantia, daß nicht  
 der Patriarch in diesem Gedanken durch die  
 Stimme des Gewissens erwecket wurde. Und  
 es ist keine einzige Stelle in seiner ganzen Ge-  
 schichte, die eine wichtigere Lehre enthält: Denn  
 sie kann uns lehren, daß unsre einzige Zuflucht  
 in allen Umständen des menschlichen Elendes die  
 ewige Vorsehung sey; und daß wir unsern Frie-

den



den aus dem Beyfall des Gewissens herleiten müssen, welches uns Muth machen kann, unsre Sachen Gott zu überlassen. Aus welcher andern Quelle können wir in solchen Umständen Glückseligkeit erwarten? Wesen, die von andern abhängen, haben sie nicht zu vergeben. Wäre der Mensch in seiner gesellschaftlichen Natur ein erhabneres Geschöpf, so würde die Ausheilung des Friedens doch nicht in seiner Gewalt seyn. Er könnte von andern diese Uebel nicht entfernen, denen er selbst unterworfen wäre, noch auch die Hoffnung der Zukunft verschönern, weil dahin seine Macht nicht reicht.

Der Mensch, als ein Wesen, welches seiner Natur nach eingeschränkt, und Zufällen unterworfen ist, worüber er nicht gebieten kann, muß, sich selbst gelassen, in Ungewißheit wanken, und mit Widerwärtigkeit kämpfen; derjenige also, der mit Zuversicht hoffen und mit Sicherheit genießen will, muß eine Zuflucht haben, worauf Zeit und Zufall nicht wirken können. Diese kann nur in demjenigen unabhängigen Wesen seyn, in dessen Händen der Ausgang des Lebens und der Tod stehet.

Sollen wir uns auf menschliche Gewalt verlassen? Die Stärke des Menschen ist nur, wie das Gras des Feldes, und alle Güte desselben,  
wie



wie die Blüthe, die verwelket. Sollen wir uns auf menschliche Reichthümer verlassen? Reichthümer nützen nicht an dem Tage des Grimmes. Sollen wir uns auf menschliche Weisheit verlassen? Die Weisheit selbst ist die Tochter der Berrüßniß. Sollen wir uns auf menschliche Freundschaft verlassen? In den Tagen der Widerwärtigkeit ist keine Hoffnung auf Menschen. Kann Macht die Angriffe des Unglücks verhüten? Können Reichthümer in der Stunde der Traurigkeit vergnügen? Kann Weisheit wider die List des Zufalls schützen? Hat Freundschaft eine Reizung in dem Ueberdruße der Krankheit? Wie schwach würden diese Unterstützungen in der Prüfung des Unglücks, oder in diesen Augenblicken des schrecklichen Zweifels seyn, wo wir erwarten, daß die ewigen Thore der Zukunft geöffnet werden, und wir hineingehen sollen!

Besser gegründet, meine Freundin, wird die Unterstützung desjenigen Menschen seyn, welcher seine Sache Gott überläßt, und dem sein Gewissen Muth macht, sich auf die ewige Vorsehung zu verlassen. Er verläßt sich auf eine Gewalt, welche über alle Zufälle erhaben ist; auf die Reichthümer der göttlichen Güte, welche nie erschöpft werden können; auf diejenige Weisheit, welche die entfernteste Folge der Dinge siehet;

und



und auf diejenige Freundschaft, welche kein Eigensinn ändern kann. Der Mann von U; hatte von dieser Wahrheit die stärkste Ueberzeugung: Denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die menschliche Größe leichter sey, als die Eitelkeit selbst; daß Reichthümer sich wirklich Flügel machten, und darvon stöhen; daß die Weisheit des Menschen wenig mehr sey, als des Füllens eines wilden Esels; und daß seine Freundschaft kaum so groß sey, als seine Weisheit. Er hörte oft mit vernünftiger Ungebild, daß seine drey Freunde, deren Erkenntniß ihn geleitet, und deren Liebe ihm sanften Zuspruch gegeben haben sollte, ihm Entschuldigungen vorschrieben, welchen die menschliche Natur nicht gewachsen ist, indem sie ihm des größesten Schutzes berauben wollten, des Bewußtseyns seiner Unschuld, und seine Schmerzen durch quälende Vorstellungen noch vergrößerten. Damals war es, als er, verlassen von allem irdischen Troste, sich zu dem Himmel wandte, und sogar wünschte, daß er Erlaubniß hätte, sich in Person mit der höchsten Macht zu unterreden und ihr seine Sache vorzulegen.

Es ist: unsre Glückseligkeit, Constantia, daß diese Klage des Patriarchen an Gott für uns nicht nöthig ist. Der christliche Bund, gnädig in allen seinen Austheilungen, hat uns einen Fürsprecher



cher bey dem Vater gegeben, welcher unfre Sache übernimmt, einen Fürsprecher, der die Schwachheiten der menschlichen Natur wohl kennet, und dessen Fürbitte niemals unwirksam seyn kann. Laß uns, meine Freundin, uns demselben gefällig machen; laß uns diese Bedingungen der Erlösung annehmen, welche er uns verschafft hat; so wird unser ewiger Vortheil auf einem sichern Grunde beruhen.

Du, meine Constantia, bist unter denen, welche diesen guten Theil erwählt haben; du hast um das Brod der Unsterblichkeit gearbeitet, und das, was vergehet, denen überlassen, welche sich umsonst beunruhigen. Habe mit solchen Mitleiden, meine Freundin, und verachte sie nicht; denn geistlicher Stolz hat seinen Ursprung in solcher Verachtung, und ist eine von den vielen unchristlichen Eigenschaften des blinden Enthusiasmus: ja, du solltest sogar über dein Mitleiden wachen; denn es giebt eine Art von Mitleiden, welches mit der Verachtung verwandt ist.

Da du mit dem sanftesten Herzen geboren, und von jeher gewohnt bist, den Urheber deines Wesens mit der reinsten Frömmigkeit anzubeten, so ist deine Religion dir schon zu einer Fertigkeit geworden, und du weißt nichts



von der Schwürigkeit, womit ein Herz, ein dem Laster ergebenes Herz bekehret werden muß.

Der Mensch, ob er gleich von Natur solche Seelenkräfte empfangen hat, welche durch die Tiefen der Zeit reichen, und ein Vermögen, durch die Zeiten der Ewigkeit zu blühen, sieht dennoch selten über die gegenwärtige Stunde hinaus, oder läßt sich nur von gegenwärtigen Gegenständen rühren. Die unsterbliche Seele, wenn sie auf diese Wohnung der Erde eingeschränkt wird, verliebet sich in ihrem Aufenthalte, und überredet sich zeitig, daß sie hier ein Vergnügen finde, zu wohnen. Daher ist sie bekümmert, wie sie die wankende Mauer ausbessern, und das zerbrechliche Gebäude stützen soll. — Doch gewiß, Constantia, diese Liebe ist seltsam; weil dieses Gebäude, ungeachtet ihrer Bekümmerniß für die Erhaltung desselben, bald zerfällt, und sehr bald wieder zu derjenigen Erde zurückkehret, woraus es gemacht worden. Nur noch eine kleine Weile, so wird jede Brust, die iht von Hoffnungen erhitzt, und von Anschlägen beschäftigt ist, in das kalte und gefühllose Grab sinken. Das Auge, welches dieses Blatt liest, wird in Finsterniß verschlossen, und die Hand, die es schreibt, in Staub zerfallen sehn.

In derjenigen Stunde, wenn der unsterbliche Geist dieses flüchtige Daseyn mit den Wohnun-  
gen



gen der Ewigkeit vertauschen wird. — Was wird uns, Constantia, in dieser schrecklichen Stunde trösten? Nichts anders, als das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens. Diese göttliche Zuversicht auf den Vater der Natur; — dieser Friede Gottes, der über alle Vernunft ist; — das heitere Vertrauen; — diese erhabene Ruhe der Seelen; — diese sind die Früchte eines langen Gott gewidmeten und von Religion geleiteten Lebens. Aber gewiß, diese sind wohl unsrer kurzen Arbeiten werth: Wenn wir uns dieser nicht versichert haben, so haben wir umsonst gelebet und umsonst gearbeitet; wir haben unser Geld für das hingegeben, was nicht Brod ist, und unsre Arbeit für das, was nicht befriediget.

Lebe, meine Constantia, unterstüzet von derjenigen gnädigen Macht, der du dienest; unterstüzet von ihrer Vorsehung, und erleuchtet von ihrer Gnade.

Franz.



C

Sech.



## Sechster Brief.

## Constantia an den Theodosius.

**W**illkommen, süßer Friede des Gewissens; Liebenswürdiger Fremdling! Willkommen, Sohn des Gehorsams der Religion! Wie schwer war mein Herz, wie traurig meine Stunden in deiner Abwesenheit! Wie finster und mißvergnügt. — Mit welcher Beklemmung und Unruhe stand ich von der tröstlichsten aller Pflichten, von dem heiligen Opfer des Gebets auf! Der Weihrauch schien aufzusteigen, ohne angenommen zu werden: Meine Gebete waren schwach; sie waren unfähig, den Thron des Allmächtigen zu erreichen, und kamen, aber nicht mit Glückseligkeit, zu meinem Busen zurück. Was sind Reichthümer und Ehren, gegen dich, süßer Frieden? Was wäre der Reichthum der Königreiche, die Erwerbung der Welten, wenn sie dich kosteten?

O mein väterlicher Freund! wie mächtig ist die Wahrheit, die göttliche Wahrheit! Mit welcher angenehmen Ueberzeugung schien jeder Strahl derselben, der deinen letzten Brief erleuchtete, in mein Herz! Wie armselig kamen mir die Sorgen,



gen, die Vergnügen dieser Welt vor, als ich sie mit der reinen, mit der ruhigen Weisheit verglich, welche von oben kömmt!

Vater des Lichts! gieb mir immer diese Weisheit! Laß die Gebete meines Vaters und meines Freundes mit meinen zugleich wirken, vor deinem ewigen Throne, und mir den seligen Einfluß deines heiligen Geistes verschaffen.

Dieses, mein ehrwürdiger Führer, ist der Inhalt meines täglichen Gebetes, welches ich, seitdem ich deinen Unterricht erhielt, mit noch größerer Fleißigkeit wiederhole. Ich bin allemal überzeugt gewesen, daß der göttliche Befehl nöthig wäre, uns in der Ausübung unsrer Pflicht zu Hilfe zu kommen, und uns in der Erkenntniß derselben zu leiten; aber das nachdrückliche Gebet, womit du deinen Brief beschließt, „daß die ewige Vorsehung mich mit ihrer Gnade erleuchte,“ hat meiner Ueberzeugung eine neue Stärke gegeben.

Ich will dir den Inhalt deiner Briefe nicht vorschreiben. Ich werde deinen Unterricht mit Vergnügen und Aufmerksamkeit hören, auf welchen Punkt der Glaubenslehre derselbe auch gehen möge; aber erlaube mir, mein ehrwürdiger Freund, zu wünschen, daß ich über diese wichtige



Lehre der Gnade, bald deine unschätzbaren Anmerkungen empfangen möge.

Vielleicht kann diese göttliche Ausheilung in einem größern oder geringern Grade nothwendig seyn, als ich glaube. Ich habe von den Bekennern unsers heiligen Glaubens verschiedene Erklärungen empfangen; aber ich glaube, daß sie alle dieselbe für nothwendig gehalten haben, ob sie gleich nicht einerley Meynung sind, in welchem Maaße sie nöthig sey.

Gemeiniglich hält man diese göttliche Gnade für eine Folge und für ein Vorrecht der Christenheit, welche uns von dem erkaufet worden, der für unsre Erlösung starb; doch habe ich zuweilen geglaubt, daß der Verfasser des Buches der Psalmen um diese erleuchtende Gnade bete, in derjenigen Stelle, welche du in deinem Briefe angeführet hast: „Mein Gott, erleuchte meine Augen, daß ich nicht den Schlaf des Todes schlafe.“

Ueber diese Meynung, und über die Nothwendigkeit und Geschwindigkeit der göttlichen Gnade, nebst dem Grade, worinn sie ertheilet wird, erwarte ich deinen gütigen Unterricht.

Diese Bücher einer innbrünstigen Andacht, welche ich nach deinem Rathe nicht lesen soll, habe ich, ich gestehe es, gar zu sehr geliebet. Vornehmlich, seitdem ich das Klosterleben antrat,  
habe



habe ich sehr fleißig in solchen Büchern gelesen. Sie wurden mir von der Hebräerin, welche eine gute Frau ist, empfohlen; aber ihre Andacht scheint nicht die heitre und mäßige Andacht zu seyn, welche du beschreibest und lobest. Sie ist sich in ihrem geistlichen Betragen nicht immer gleich; denn sie ist zuweilen erhaben, aber noch öfter niedergeschlagen.

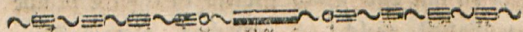
Was bin ich dir nicht schuldig, mein Vater, daß du mir das Buch Gottes in einer Sprache verschaffest, welche ich verstehe? Deinen Vorschriften gemäß, lasse ich das Lesen desselben mein Hauptgeschäft seyn, und habe das Vertrauen, daß es fähig sey, mich weise zur Seligkeit zu machen.

Ich hoffe, es soll niemals in dem Herzen deiner Constantia derjenige geistliche Stolz Platz finden, dessen du gedenkest. Ich erkenne den unglücklichen Zustand derer zu sehr, welche in der Welt ohne Gott leben, als daß ich sie mit einer andern Regung, als bloßem Mitleiden, ansehen sollte. Mit demjenigen Herzen, dem der Friede der Religion fehlet, hat mein eigenes Herz mit gelitten; und sollte ich in meiner Glückseligkeit oder Reinigkeit, mit andern vergleichen, frohlocken. — Sollte ich daraus einen Gedanken der Verachtung gegen andre herleiten, so würde



diese Betrachtung mich vielmehr quälen, als befriedigen; weil es aussehen würde, als wenn ich an ihnen das verachtete, was ich selbst gewesen bin.

Die Stunde des Gebets ist da. — Ich komme, ihr Töchter der Andacht, ich komme zu euch, — und nun will ich noch einmal den Urheber des Lebens und Todes bitten, daß er dich zum Trost und Unterstützung der Constantia erhalte.



### Siebender Brief.

#### Theodosius an Constantia.



**I**ch wollte in einem Briefe von der Ausheilung der Gnade reden, und ich danke dir, daß du mich auf den Weg fñhrest, davon zu reden.

Deine erste Frage ist, ob diese Vertheilung allein eine Folge und ein Vorrecht der Christenheit; oder ob sie nicht auch ein Vorrecht des Judenthums sey? Den letzten Theil dieses Sazes leitest du aus der poetischen Bitte des Psalmisten her: „Mein Gott, erleuchte meine Augen u. s. w.“ — Nun aber, Constantia, ist es klar genug, daß man voraussetze, daß der König von Israel um die Erleuchtung des heil. Geistes bitten



bitten konnte, so wie sein Sohn und Nachfolger um Weisheit bat; obgleich unter ihrem System keine Versprechung der ordentlichen Gnadenautheilungen war. Es mußte einem Volke, welches von Gott besucht wurde, und welches bey so vielen Gelegenheiten die Vermittelung seiner Vorsehung sah, natürlich seyn, ihn unter dem Kampfe der Religionspflichten um Beystand zu bitten. Es mußte ihnen noch natürlicher seyn, da sie in Finsterniß saßen, um das Licht zu bitten, wovon ihnen einige Ausflüsse in den außerordentlichen Wirkungen des Geistes mitgetheilet waren; obgleich, nach dem Entwurfe der ewigen und nicht fehlenden Vorsehung, die Vollkommenheit desselben sich nicht eher zeigen sollte, als bis in der Fülle der Zeiten. Dieses mag genug seyn, deine erste Frage zu beantworten, welche mehr vorwiegend, als nützlich ist. In Ansehung der Nothwendigkeit oder Geschwindigkeit der göttlichen Gnade habe ich weit mehr zu sagen. Die Philosophen unsres Systems, welche alles in der Schaafe der natürlichen Verbindlichkeit oder moralischen Fähigkeit abwägen, schreyen wider diese Lehre von der Gnade. Wenn ihr, sagen sie, den Trieb eines höhern Wesens zulast, wo bleibt denn die moralische Thätigkeit des Menschen? Außerdem ist es wohl der Schicklichkeit der Dinge



gemäß, daß Gott den Menschen ein Gesetz vorschreiben sollte, für welches seine moralischen Kräfte allein nicht groß genug sind? Dieses, fahren sie fort, würde so viel heißen, als Gott zu einem ägyptischen Künstler machen. Die moralischen Kräfte des Menschen müssen den Pflichten gemäß seyn, welche ihm angewiesen sind, und die Lehre von der Gnade ist also überflüssig.

In diese Thüre, welche der christliche Philosoph erdffnet, dringt der Philosoph der Natur herein. Er setzt da den Beweis fort, wo jener aufhörte. — Ihr habt richtig angemerkt, sagt er, daß Gott ein ägyptischer Künstler seyn würde, wenn er uns ein Gesetz gegeben hätte, welches wir nicht fähig sind, zu halten: und ich behaupte, daß so das Gesetz ist, welches von ihm seyn soll. — Daher kann es nicht von ihm seyn.

Also siehest du, Constantia, was für Folgen das Philosophiren in der Religion hat. — Man gebe dem Feinde eine Redoute auf, so würde er unstre Batterien wider uns selbst gebrauchen. Diesen beyden Gegnern der Gnade will ich eine kurze Antwort geben. Dem christlichen Sophisten, sage ich, daß die Kräfte des Menschen dem Gesetze einer Religion nicht gewachsen seyn können; obgleich ihr Ursprung von Gott ist: und dem Philosophen der Natur antworte ich, daß  
das



das Gesetz der Religion von Gott seyn könne, obgleich die Kräfte des Menschen demselben nicht gewachsen sind. Ein einziger Beweis wird diese beyden Punkte darthun.

Es konnte unvollkommenen Wesen, ohne Unschicklichkeit, ein vollkommenes Gesetz gegeben werden: es konnte ihnen gegeben werden, um sie anzutreiben, daß sie die äußersten Kräfte der Natur anstrebten, und sich wegen des hohen Preises ihres Berufs nach höhern Graden der Tugend bemüheten. — Es konnte in der Absicht gegeben seyn, einen nützlichen Wettstreit zu erwecken, indem es machte, daß noch immer höhere Grade der Vortreflichkeit erhalten werden konnten; — Es konnte die Absicht haben, Gleichgültigkeit und Unabhängigkeit zu verhüten, welche die Menschen natürlicher Weise immer würden größer haben werden lassen, wenn sie sicher gewesen wären, durch ihre eigene Kräfte die moralische Vollkommenheit zu erlangen, und jedwede ihnen aufgelegte Pflicht zu erfüllen. Es ist eine Sache, welche sehr wichtige Vortheile nach sich ziehet, wenn man sich in der Führung seines Lebens auf den Beystand des Allmächtigen verläßt. Sie verhütet den Stolz und die Sorglosigkeit, welche zu oft Wirkungen der Sicherheit und Unabhängigkeit sind. Sie eröffnet uns einen Zutritt zu



der Gottheit durch das Gebet; welches, ob es gleich der angenehmste Theil der Religionspflichten ist, doch in dem Augenblicke unnöthig werden würde, wo man die göttliche Gnade unnöthig findet.

Aus diesen zusammenwirkenden Ursachen siehest du, Constantia, wie nützlich die Austheilung der Gnade ist. Wie nöthig sie für uns in unserm gegenwärtigen Zustande ist, darum dürfen wir nicht erst die Vernunft, sondern nur die Erfahrung befragen.

Rechtsschaffne Leute haben es immer für den beweinenwürdigsten Zustand des menschlichen Elendes gehalten, wenn man nichts von den heiligen Wahrheiten der Religion weis, und von dem sich mittheilenden Einflusse des heil. Geistes ausgeschlossen ist. Daher finden wir ihn in der heil. Schrift unter den schrecklichen Bildern der Finsterniß und des Todes vorgestellt. Diejenigen, sagt der Prophet, welche in Finsterniß saßen, haben ein großes Licht gesehen, und diejenigen, welche in dem Gebiete und Schatten des Todes saßen, sind von dem Lichte beschienen worden. — Erwache, der du schläfest, und stehe von den Todten auf, so wird Christus dir Licht geben. — Mein Gott, erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode schlafe. Dieses war die  
Bitte



Bitte desjenigen Prinzen, dessen Andacht so rein und erhaben war, daß der Allmächtige von seiner Vortrefflichkeit selbst ein Zeugniß gab, indem er ihn einen Mann nach seinem Herzen nannte; und konnte er, das Licht von Israël, er, welcher sich durch sein Erkenntniß in der damals geoffenbarten Religion unterschied, konnte er, durch diesen Geist der Prophezeihung erleuchtet, es für nöthig halten, um die erleuchtende Gnade des Himmels zu bitten, und sollten wir es nicht noch vielmehr? — wir, die wir uns gleich den Propheten keines größern Theils von dem göttlichen Geiste rühmen können, und dennoch eben so große Neigungen zum Bösen haben, als er.

Uns hat in der That die Sonne der Gerechtigkeit geschienen. Uns ist eine vollkommene Kenntniß dieser heilsamen Wahrheiten, dieser erhabenen Lehren eröffnet, welche damals nur in Vorbildern und in Schatten gesehen wurden. Es ist unsre Glückseligkeit, daß wir den vollkommenen Willen Gottes wissen, den er durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbaret hat. Die heilige Schrift enthält alles, was zur Seligkeit nöthig ist. Jede moralische Pflicht ist deutlich darinn bestimmt, und jeder Glaubenspunkt genugsam aufgedeckt. Zu diesen Quellen des Lichts und der Unsterblichkeit können wir uns wenden,  
und



und ohne Betrug um diejenige Erkenntniß bitten, welche uns zu aller Wahrheit leitet. Gesegnet sey der gnädige Stifter unsrer Erlösung! Der Schleyer der Scheidewand ist nun weggenommen; diese Vorbilder und Figuren, welche Schattenrisse der künftigen guten Dinge waren, sind entfernt, und wir wissen, wen wir anbeten.

Für uns gebührt es sich demnach, für uns, welchen das Licht geschienen hat, uns wenigstens dieses Lichtes zu erfreuen. Für uns gebührt es sich, mit unermüdetem Fleiße die heiligen Schriften zu lesen, welche uns weise zu unsrer Seligkeit machen können. So weit wir auch in der Wissenschaft kommen mögen, so sind doch unser Erkenntniß und unsre Pflicht vergeblich, wenn wir diese, als die einzige wahre Weisheit, verabsäumen. Was für Geschicklichkeit, was für Klugheit wir auch in der Haushaltung dieses Lebens besitzen, so ist es Geschicklichkeit, welche verfinstert, und Klugheit, die zerstört, wosern wir sie durch die Verabsäumung dieser Wissenschaft erworben haben.

Die groben Erkenntnisse der natürlichen Vernunft allein können niemals zureichen, uns zu zeigen, wie wir uns in allen aufführen sollen. Diese Lichter sind zwar nützlich und allgemein, aber können leicht durch die Flammen der Leidenschaften



schaffen verdunkelt, durch das Laster geschwächt, oder durch den Irrthum falsch geleitet werden. Der Verstand kann dem Herzen dienstbar seyn, und eher zur Vertheidigung dessen angewandt werden, was wir wünschen, als was wir thun sollten. Die Stärke der Wahrheit kann durch Gewohnheit überwunden werden, und wir können, gleich dem heidnischen Bildhauer, vor einem Bilde, das wir selbst gemacht haben, niederfallen. Es ist demnach wesentlich nothwendig, daß wir einige gewisse Regeln der Handlung haben, einige deutliche Vorschriften zu unsrer Aufführung, welche niemals durch Sophistery verderbet, noch durch Irrthum falsch erklärt werden können. So groß, Constantia, ist die Nothwendigkeit desjenigen äußerlichen Unterrichtes, welchen uns der Geist Gottes ordentlich mitgetheilet hat; und indem ich auf diesen gesehen, habe ich meinen Beweis nicht aus den Augen gelassen.

Eben dieselben Ursachen, welche zusammen kommen, um die äußerlichen Ueberzeugungen des Geistes Gottes zu unserem Unterricht so nothig zu machen, machen die innerliche Hilfe seiner Gnade eben so nothwendig, uns in der Ausübung unsrer Pflicht zu leiten und zu unterstützen. Es ist noch nicht genug, uns zu dem Lande des ewigen Lebens zu leiten, daß wir uns eine vollkom-

mene



nene Erkenntniß der heiligen Schrift erwerben. Sie ist der Leitstern, wornach wir unsern Lauf richten müssen; aber es sind noch andre Mittel nöthig, uns vor dem Ungewitter über uns, und vor den Klippen unter uns zu bewahren.

Der Ocean des Lebens ist betrügerlich und ungewiß. Viele verborgene Gefahren warten auf den Reisenden, und er ist oft in der größten Gefahr, wenn er sich am sichersten glaubet. Soll ich die Scene verändern, und annehmen, daß wir zu der Stadt, welche nicht mit Händen gemacht ist, eine irdische Reise haben? Wie viele Umstände der Gefahr für den Reisenden giebt mir auch diese Allegorie? Tausend Zufälle treffen zusammen, und machen, daß wir von dem schmalen Wege abkommen, der zum Leben führet. An der einen Seite drohen uns schreckliche Tiefen; an der andern reizen uns Ausichten der Schönheit. Die Verzweiflung zeigt uns die Länge und Schwierigkeit der Reise, und Ermüdung nöthiget uns, die Thäler der Ruhe zu suchen.

Zwar der Gegenstand, worauf unsre letzte Absicht gehet, würde alle Unbequemlichkeiten unendlich weit überwiegen. Und die Leiden dieser Zeit werden Nichts seyn gegen die Herrlichkeit, welche uns wird offenbaret werden. Aber Gegenstände, welche in einer Entfernung liegen, rühren



rühren uns niemals stark, so wichtig sie auch sind. — So wie in der Anziehung die Körper, wenn sie von denen, zu welchen sie eine Sympathie haben, zu weit entfernert sind, sich an andre nähere hängen, womit sie in geringerer Verwandtschaft stehen. Ein gewisser Theil der göttlichen Gnade, ein gewisses Maas des heiligen Geistes ist für einen jeden Christen unentbehrlich. Die bloße menschliche Weisheit, auch unter dem Beystande aus der göttlichen Offenbarung, ist nicht allemal zureichend, uns in unsrer Pflicht zu erhalten. Wie oft werden wir auch bey der Ueberzeugung der Wahrheit unvermerkt auf die Wege des Irthums geleitet! Wie oft werden wir, bey einem Bewußtseyn einer unschuldigen Entschließung, durch die List der Versuchung, zum Laster verführet! Ob wir gleich überhaupt sehr auf unsre Pflicht halten mögen, so sind wir doch nicht allemal der Aufmerksamkeit fähig, nicht allemal gleich geschickt, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Die Vermögen der Seele sind zuweilen lebhaft und zuweilen matt. Der Wille wird oft durch Muße zurückgehalten, oder durch Begierde gelocket, ohne den Unterricht der Vernunft zu hören; und die Oekonomie der Seele ist öfter in Unordnung, als die Haushaltung des Leibes.

Saben



Haben wir in solchen Umständen nicht einer höhern Hilfe nöthig, *Constantia*? Bedürfen wir nicht des leitenden Einflusses des Geistes der Weisheit, um uns auf den engen Pfaden unsrer Pflicht zu erhalten? Können wir auch wohl zweifeln, daß die ordentliche Austheilung der Gnaden nothwendig sey? Aber, fragst du, in welchem Grade wird diese Gnade ordentlich ausgetheilet? Ich muß dich bitten, daß du mir erlaubest, dir hierauf zu antworten, daß Gott seinen Geist nicht nach Maassen giebt. Es ist uns genug, zu wissen, daß er sich erkläret hat, seine Gnade sey für uns zureichend. Sie muß entweder in einem größern oder geringern Grad nöthig seyn, nachdem die verschiedenen Gemüthsarten, Situationen und Umstände der Menschen beschaffen sind. Und einem jeden wird von derselben auf sein Gebet und seine Bemühungen so viel gegeben werden, als er nöthig hat. Ich sage, auf sein Gebet und seine Bemühung wird sie ihm gegeben werden; dem zu folge, da uns gesagt wird, daß unser himmlischer Vater denen seinen heiligen Geist geben wird, welche ihn im Namen seines Sohnes darum bitten. Und indem wir unterrichtet werden, daß Gott in uns wirke, wird uns befohlen, unsre eigene Seligkeit zu bewirken. Also, *Constantia*, ist uns genugsam von der göttl.



göttlichen Gnade für unser Gebet versprochen. — Versprochen, daß sie mit unsren Bemühungen zugleich mitwirken soll. Und auf diese Weise beeinträchtigt die Haushaltung der Gnade die Freyheit des Willens nicht, worauf unser ganzes Verdienst, als vernünftige Geschöpfe, sich gründet. Unser Gebet und unsre Bemühungen sind freywillige Handlungen, und wir haben folglich eben so sehr die Freyheit, die Austheilung der Gnade und der Erlösung anzunehmen, als wir sie verwerfen, oder dem Geiste widerstehen, und ihn unterdrücken können.

Wäre dieses nicht, Constantia; käme die Austheilung der Gnade nicht auf unsern Willen an, so würde die moralische Thätigkeit des Menschen unnöthig, und die Lehre von den Belohnungen und Strafen eitel seyn. Wenn nach der Lehre der Schwärmer die Gnade Gottes ein treibendes Grundwesen ist, welches parteylich ausgeheilet wird, und uns bloß als Maschinen treibt, so hat der Allmächtige unsre Erlösung bloß über sich genommen, und die moralische Tugend bloß zu einem Namen gemacht.

Aber man wird in dem Beschlusse finden, daß diese Lehre gotteslästerlich und nachtheilig für die Menschen sey. Denn, wenn Gott die einzige wirkende Ursache unsrer Seligkeit ist, so muß er

D

die



die Schuld haben, wenn eine Seele verlohren  
 gehet: und wenn die moralische Tugend nichts  
 ist, so kann man nur die Schluessen des Lasters  
 eröfſnen, und die Welt mit einer Sündfluth über-  
 schweben lassen. Aber wenn Gott der einzige  
 Urheber unsrer Seligkeit, und wenn seine Gnade  
 ein treibendes Principium ist, dem wir nicht wi-  
 derstehen können; so wird keine einzige Seele  
 verlohren gehen; denn es wird uns ausdrücklich  
 gesagt, Gott wolle nicht, daß Einer unkomme,  
 sondern daß alle sich zur Buße bekehren. Wolte  
 man antworten, daß einige unkommen, ja daß  
 viele auf dem breiten Wege zur Verdammniß ge-  
 hen; — so würde ich erwiedern, Gott hätte nicht  
 die Gewalt, das zu thun, was er thun wollte.  
 Er will, daß niemand unkommen soll, und den-  
 noch sagt ihr, daß einige unkommen; daher sind  
 einige, welche er nicht erhalten kann. Nun aber  
 ist Gott allmächtig; folglich muß er dieser Ab-  
 sicht seine Macht dadurch zeigen, daß er die Se-  
 ligkeit des Menschen nur auf Bedingungen be-  
 fördert. Wenn wir die Gnadengaben des Evan-  
 gelii nicht auf die Bedingungen annehmen, wor-  
 unter sie uns angeboten werden, so kann Gott  
 selbst nicht mehr für uns thun. — Gott selbst  
 kann nicht so handeln; wie es mit seinen eigenen  
 Befehlen nicht bestehen könnte. Jede Eigenschaft  
 der



der höchsten Vollkommenheit muß vollkommen seyn. — Gerechtigkeit und Wahrheit sind seine wesentliche Eigenschaften. — Seine Gerechtigkeit und Wahrheit müssen also vollkommen seyn. Du siehest, meine Freundin, auf welchem elenden Grunde die fanatische Lehre beruhet, welche die Gnade Gottes als ein unwiderstehliches Principium vorstellet, das ohne Bedingungen wirkt, und zur Seligkeit treibet. Du siehest, wie sehr es die Gottheit entehren, welche Unordnung es unter den Menschen einführen, und wie schlecht es mit der heil. Schrift bestehen würde.

Wenn also die Gnade Gottes ein Principium ist, das nur unter Bedingungen, und nicht unwiderstehlich wirkt, so wird sie nur, wie ich schon bemerket habe, in einem gehörigen Grade ertheilt werden: Das heißt, sie wirkt in der That zugleich mit unsern eigenen Bemühungen zu unsrer Seligkeit zugleich mit. Mehr als dieses von der Gnade Gottes zu erwarten, haben wir kein Recht. Eine unendliche Weisheit wird nicht etwas unnöthiges thun. Die außerordentlichen Einflüsse des Geistes haben aufgehört, weil sie nicht länger nöthig sind; ob daher gleich viele Wunder durch die Vorbitte verstorbener Heiligen geschehen können, so glaube ich doch, daß keiner von diesen Heiligen, ich meine diejenigen, welche



seit der Zeit der Apostel lebten \*), in seinem Leben Wunder gethan hat.

Der heilige Paulus selbst erzählt in seinem ersten Briefe den Befebrten zu Corinth, daß die wunderthätige Macht des heiligen Geistes aufhören würde; daß aber Liebe, welche eine moralische Gnade der Christen wäre, noch immer bleiben sollte, zufolge der außerordentlichen Austheilung des Geistes, welche so lange fortdauern würde, als die Kirche.

Alles, was demnach diese ordentlichen Einflüsse der Gnade zu überschreiten scheint, die schwärmerischen Flüge der Enthusiasteren, und die Wuth des fanatischen Eifers; die plötzlichen Antriebe einer andächtigen Entzückung, und die wilden Grillen eines tartüffischen Träumers; alle diese sind Früchte einer ungesunden Einbildungskraft, und können nicht aus diesem reinen und friedfertigen Geiste herkommen, der von dem Vater des Lichts kömmt. Die Verrichtung dieses Geistes ist, die Seele eine rechte Empfindung ihrer Pflicht zu lehren, und sie in der Ausübung dersel-

\*) Dieses ist ein bescheidener Grad des Glaubens für einen Vater des Klosters: Der Herausgeber für seinen Theil glaubt eben so wenig die Wunder, welche diese Heiligen in ihrem Leben, als nach ihrem Tode verrichtet haben sollen.



derselben zu beselen und zu ermuntern. In diesem Verstande wird er von unserm Erlöser richtig der Tröster genannt, der uns zu aller Wahrheit leiten, und uns alle Dinge lehren soll.

Wie sehr falsch werden diese Ueinter von den Anhängern des Calvins und von den Enthusiasten von allen Arten vorgestellt! Was für träumerische Offenbarungen, was für Eingebungen der kranken Phantasie haben diese unsinnigen Träumer dem Geiste der Weisheit aufgeheftet! Als wenn Gott dieses Vermögen der Vernunft, welches den Menschen mit seinem eigenen Bilde bezeichnet, unnütz machen, und als wenn der erleuchtende Geist der Gnade den Verstand vielmehr verdunkeln, als erleuchten wollte: haben diese gedankenlose Menschen den Operationen dieses Geistes die ausschweifendsten Wirkungen eines wüsten und kranken Kopfes aufgebürdet. Einige haben unter dem Einflusse eines eingebildeten Berufs geprediget, und andre haben gezeuget. Der Handwerker hat sein Werkzeug und eine Frau den Spinnrocken verlassen, und beyde haben mit einem Kopfe voll herrlicher Träume, auf den Gassen und Landstraßen das ewige Evangelium geprediget.

Es wird immer einer andächtigen Unwissenheit schwer seyn, unter den Eingebungen der Ein-



Bildungskraft, und unter den Einflüssen des göttlichen Geistes einen Unterschied zu machen. Ungewohnt, abstract zu denken, oder nur aus den einfältigsten Sätzen Schlüsse zu ziehen, ist der Unwissende unfähig, über die Art der Eingebung, welche mit der Weisheit der Vorsehung am besten bestehen kann, zu urtheilen. Sie bedenken nicht, daß es der unendlichen Erkenntniß gemäßer seyn muß, das edlere Vermögen der Vernunft zu stärken, und die Leidenschaften in Unterwerfung zu bringen, als dieses Vermögen durch eine Entflammung derselben zu schwächen, und dadurch für Licht Finsterniß zu setzen. Daher werden alle wachende Träume des blinden Enthusiasmus als Kinder der Gnade geliebkoset und geehret; und der betrogene Träumer schreibt dem Urheber der Vernunft solche Triebe und Eingebungen zu, die nur in einer Seele entstehen konnten, in welcher die Vernunft ohnmächtig war. Aber die Betrügereyen des unschuldigen Enthusiasmus würden kaum unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht zuweilen Folgen nach sich zögen, welche diesen Enthusiasmus nicht mehr unschuldig machen. Von dem Glauben eines göttlichen Antriebes sind die Flammen der Verfolgung angezündet, und die Altäre des Aberglaubens ausgeschmücket worden; die Blutdürstigen



stigen haben von ihm Gelegenheit bekommen, ihren natürlichen Blutdurst zu sättigen, und der Schwermüthige hat die Gesellschaft der menschlichen Geschöpfe verlassen, und in einsamer Heiligkeit Höhlen und Zellen bewohnet. Diese Art von andächtiger Einsamkeit habe ich immer verworfen; aber meine Einwürfe treffen das Klosterleben nicht; denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem Leben in einer Höhle in einer menschenlosen Wüste, und dem Leben in einer andächtigen Gesellschaft \*). Noch viele mehr, als diese, sind die Wirkungen des falschverstandenen Triebes gewesen. Die Kirchengeschichte aller Zeiten zeigt überflüssige Beweise davon.

Aber wie leicht ist es, wenn man nachdenket, sich vor diesen Betrügereyen zu hüten! Was ist der Endzweck der göttlichen Gnade? Er ist bloß dieser, uns in der Erkenntniß und der Erfüllung unsrer Pflichten beyzustehen. Welcher Trieb da-

D 4

her

\*) Es ist zwar, wie der Vater Franz bemerket, ein Unterschied unter diesen beyden Arten des einsamen Lebens; allein, nach der Meynung des Herausgebers bestehet der Unterschied bloß in der Art und Weise; denn sie sind beyde der Bestimmung der Vorsehung gleich entgegen, welche die ganze moralische Pflicht des Menschen in der gesellschaftlichen Fähigkeit, seinen Nebengeschöpfen zu dienen, bestehen läßt.



ber einen andern Zweck hat, als diesen, der kann nicht von Gott seyn. — Weil es seiner Weisheit nicht gemäß ist, das zu thun, was überflüssig ist. Ein zureichendes Maaß von seiner Gnade ist es allein, was er uns versprochen hat, und kann allein mit der unendlichen Weisheit bestehen. Wird der Vater des Lichtes seine Geschöpfe mit Träumen und Grillen beschäftigen? Wird er mit ihren Leidenschaften spielen, und sie niederzuschlagen oder erheben, entflammen oder in Verzweiflung setzen? Wird er nicht vielmehr denen beystehen, die ihn gläubig anrufen, daß sie ihre Leidenschaften zum Gehorsam bringe, und das edlere Triebwerk der Vernunft in seiner geübri gen Herrschaft bestätige? Ist dieses nicht die Weise der Operation, welche der allweise Schöpfer seinem bestehenden Geiste vorschreiben würde? Die Weisheit, welche von oben kömmt, ist, wie gesagt worden, rein und friedfertig; solche Weisheit ist mit unsrer Vernunft verwandt, welche ein klares und standhaftes Principium ist; und daher muß sie mit diesem Principio übereinstimmend handeln; wenigstens können seine Wirkungen ihren Begriffen nicht entgegen seyn.

Also lernen wir, *Constantia*, durch den Unterricht des geoffenbarten Wortes, und durch den Gebrauch derjenigen Vernunft, welche uns Gott

deswe-



beswegen gegeben hat, daß wir seinen Willen verstehen, die Beschaffenheit derjenigen Dispensationen, welche seine Weisheit für gut gefunden hat uns mitzutheilen. Ich habe meine Anmerkungen hierüber weitläufiger gemacht, als du verlangtest oder erwarten konntest: weil die Lehre von der Gnade eine wichtige Materie ist, und weil wir uns, wenn wir sie recht verstehen, nicht nur vor vielen Ungereimtheiten und Unanständigkeiten in den Pflichten der Religion, sondern auch vor vielen gefährlichen Irrthümern so wohl im Leben als Glauben, hüten können. — Wenn das Herz sich einmal der blinden Schwärmerey ergiebt, so können wir nicht sagen, zu welchen Unternehmungen es verführet werden, und wozu uns der Einfluß der ungezügelten, und (was meistens die Folge ist,) falschgeleiteten Leidenschaft leiten kann. — Wenn die Einbildungskraft über die Vernunft triumphiret; so ist die Haushaltung der Seele zerstöret; und Verwirrung mit Ungesundheit des Verstandes in ihrem Gefolge, nähert und bemächtigt sich der Herrschaft der Seele.

Jeder dienstbare Geist des Friedens bewache meine Constantia! Ihre Gottesfurcht müsse auf eine einfrönmige Art vernünftig und ruhig seyn! Es müsse der Weibrauch der Andacht von

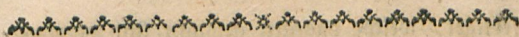


dem Altare der Vernunft aufsteigen, als ein freiwilliges Opfer der Dankbarkeit! Immer müsse sie wissen, wen sie anbetet, und sich erinnern, daß ein vernünftiges Wesen eine vernünftige Anbetung fodert! Ihr müsse der reine und friedfertige Geist der Wahrheit in jeder Handlung des Gottesdienstes, in jeder Handlung ihrer Pflicht beystehen, und sie leiten! Von diesem Geist müsse sie erleuchtet werden, die feineren Verwandtschaften einzusehen, welche sich zwischen dem Schöpfer und der Creatur befinden, die das Auge des menschlichen Verstandes nicht unterscheidet, und daraus müsse sie leeren, nicht nur was sie Gott schuldig, sondern auch, was ihm angenehm ist. Sie müsse in jedem Umstande des Lebens glücklich in Ruhe, und vergnügt in Verläugnung seyn; und wenn der kurze Faden ihres Lebens ausgesponnen ist, wenn sie das Erbe der Unsterblichkeit antrifft, so müsse sie die Fülle dieser Glückseligkeit empfangen, welche die unendliche Güte denen aufbehalten hat, die sie ehren.

Franz.

Achter





Achter Brief.  
Constantia an den Theodosius.

Wie schön siehet nicht die Religion der Christen aus, wenn man sie mit den Augen der Vernunft betrachtet! Wie liebenswürdig ist der gütige Stifter derselben! Gewiß, mein verehrter Freund, es liegt in der Erforschung göttlicher Wahrheiten ein gewisses Vergnügen, und die Entdeckung derselben erregt die größte Freude. Dein freundschaftlicher Brief über die Materie der Gnade gab dir, wie ich glaube, im Schreiben eben so viel Vergnügen, als mir im Lesen; und mich dünkt, ich kann in den lebhaftern Stellen dieses Briefes diejenigen angenehmen Empfindungen erkennen, welche du fühltest, wenn das Licht der Religionswahrheit dir am hellsten in die Augen leuchtete. Wenn ich mich hierinn nicht irre, und wenn dein Vergnügen im Schreiben eben so groß war, als was ich im Lesen empfand; so hast du schon eine bessere Belohnung gehabt, als meine armselige Dankagung dir seyn könnte.

Du hast den Plan der Vorsehung in der Ausweitung der Gnade gegen alle Vorwürfe gerechtfertiget,



fertiget, welche dagegen gemacht sind oder gemacht werden können. Du hast den gütigen Vorsatz des Vaters der Gnade, der den Menschen in einen Stand gesetzt hat, daß er ihn um seinen Beystand bitten muß, bloß, weil er ein Vergnügen empfindet, ihm zu geben, und weil es seinen Geschöpfen eine Glückseligkeit und ein Trost seyn muß, zu empfangen, in dieser Vertheilung in ein helles Licht gesetzt. Es erhellet aus deiner Erklärung derselben deutlich, daß die Haushaltung der Gnade diejenige Freyheit des Willens nicht beeinträchtigt, worauf alle moralische Güte gegründet werden muß, und ohne welche wir weder der Tugend, noch des Lasters fähig, noch auch zu Belohnungen berechtiget, oder der Strafe unterworfen wären. Es erhellet, daß die moralische Thätigkeit des Menschen in der Anwendung der göttlichen Gnade ausgeübet werden könne, und daß er die Freyheit habe, sie zu gebrauchen oder zu verwerfen.

In Ansehung des Grades, worinn sie ertheilet wird, hast du ohne Zweifel richtig bemerkt, daß nicht mehr von derselben, als was genug ist, unsern Gebeten gegeben wird; weil Gott nichts unnöthiges thut: und was die Art und Weise ihrer Operation betrifft, so kann sie gewiß mit der Weisheit bestehen, welche uns die Vernunft

zu



zu unsrer Führung gegeben hat, um die Bemühungen dieser Vernunft, die Leidenschaften zu unterwerfen, und sie zum Gehorsam gegen die heilige Geseze zu zwingen, durch seine Gnade wirksam zu machen. Du hast in deinem vorigen Briefe bemerkt, daß Gott durch einen vernünftigen Gottesdienst am meisten geehret werde; wenn wir aus einer gehörigen und unleidenschaftlichen Betrachtung seiner gütigen Werke, aus einem Triebe der Dankbarkeit bewogen werden, ihm ein vernünftiges Opfer zu bringen. Dieses Opfer würde in der That nicht länger vernünftig seyn, wenn wir unwiderstehlich getrieben würden, es durch den Einfluß einer höhern Kraft darzubringen: Wir würden alsdenn die Werkzeuge einer Anbetung Gottes seyn, aber wir würden ihm diese Anbetung nicht erzeigen; und mit welchem Vergnügen sollte die ewige Weisheit dieses Opfer ansehen, wenn sie wüßte, daß es nicht aus einer freiwilligen Ausübung unsrer Pflicht herkäme, sondern die unvermeidliche Folge ihrer eigenen Kraft sey? Mit welcher Schicklichkeit könnte Gott sagen: Du hast wohlgethan, du guter und getreuer Knecht; wenn er selbst das Triebwerk, und der Diener nichts mehr gewesen wäre, als eine Maschine in seiner Hand? Wenn man also annimmt, die göttliche Gnade sey ein unwi-



unwiderstehliches Triebwerk, so muß man Gott der Thorheit beschuldigen; und so groß auch die Hochachtung war, welche ich bisher diesen Enthusiasten bezeigt habe, welche es mit dieser Lehre halten, so muß ich sie doch igt zurücknehmen, und werde sie künftig mehr als Irrende bedauern, als sie für Begeisterte halten.

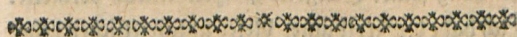
Aber ich will dir gestehen, mein väterlicher Freund, daß ich nicht so leicht eine Schülerin der Vernunft würde geworden seyn, wenn du dieses Vermögen zu einem uneingeschränkten Beherrscher auf ihre eigene Gewalt gemacht hättest; wenn du aber sagst, daß sie bloß als ein Werkzeug in der Anwendung der geoffenbarten Wahrheiten handle, wie denn dieses ohne Zweifel die Absicht ist, worinn sie uns gegeben ist, so kann ich mich nicht entbrechen, allen Schlüssen, die du machst, bezupflichten.

Wie soll ich dir für diese wiederholten Beweise deiner Sorgfalt und Güte danken, für diese brünstigen Wünsche, welche du auf der letzten Seite deines Briefes ausdrückst. — Für diese Gebete, für die Glückseligkeit und für das Heil deiner Constantia? O möchten sie vor deinem Throne der ewigen Gnade erhört werden! Und mit diesen täglichen Opfern, welche sie mit Vergnügen für



für die Erhaltung ihres Freundes darbringt,  
zugleich zum Himmel steigen. Lebe wohl!

Constantia.



### Neunter Brief.

#### Theodosius an Constantia.

Da dir meine Erklärung von der Aus-  
theilung der Gnade nicht mißfallen hat, so  
will ich dir jetzt meine Gedanken von einer Pflicht  
sagen, zu deren gehöriger Ausübung diese Aus-  
theilung uns versprochen ist. Ich habe vorhin  
bemerket, daß deine Gebete vergeblich seyn wür-  
den, wenn die Gnade Gottes ein unbedingliches  
und unwiderstehliches Principium wäre. Hätte  
die allmächtige Vorsehung in Ansehung ihrer  
Seligkeit einen unwiderruflichen Rathschluß ge-  
faßt, oder wäre ihr alles gänzlich gleichgültig,  
was wir thun, um die Hilfe des heiligen Gei-  
stes zu erhalten; so würden unsre Verrichtungen  
der Andacht eben so abgeschmactt seyn, als alle  
andre Ausübungen der Pflicht überflüssig. Den-  
noch giebt es viele, Constantia, welche diese  
Lehrart annehmen: Weil der christliche Bund der  
Bund



Bund der Gnaden genannt wird, so vernichten sie die moralische Thätigkeit des Menschen, und stellen ihn so vor, als wenn er sich in der Vollendung seiner Seligkeit ganz leidentlich verhielte. Ich habe die Irthümer dieser unschriftlichen Lehre genugsam aufgedeckt, und will daher weiter gehen, und das Gebet, als eines von den Mitteln der Gnade betrachten. Unser Heiland selbst, der für unsre Sünden starb, zu unsrer Rechtfertigung wieder auferstand, (das ist für unsre Befreyung von dem ewigen Tode; denn das Wort Rechtfertigung bedeutet in der heiligen Schrift gemeiniglich Befreyung, und so verstehe ich es an dieser Stelle) unser Heiland selbst, sage ich, dessen Verdienste bey dem Vater die vornehmsten Mittel waren, uns diese Gnade zu verschaffen, überzeuget uns ausdrücklich, daß sie durch Gebet erhalten werde. Denn erstlich war dieses das Mittel, wodurch er sie für uns erhalten wollte: Ich bete zu dem Vater, sagt er, und er wird euch einen andern Tröster senden, der immer bey euch bleiben wird: und zweytens versichert er seine Jünger, daß sein himmlischer Vater seinen heiligen Geist allen denen geben wolle, die ihn darum bitten. Die Stelle gehört ganz hieher. Ich sage euch, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.



gethan. Denn wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet, und wer da klopfet, dem wird aufgethan. Wer unter euch ist ein Vater, und giebt seinem Sohne, der um Brod bittet, einen Stein? Oder wenn er um einen Fisch bittet, wird er ihm für einen Fisch eine Schlange geben? Ja, und wenn er um ein Ey bittet, wird er ihm einen Scorpion geben? Wenn demnach ihr euren Kindern gute Gaben gebt, wie vielmehr wird euer Vater, der im Himmel ist, den heiligen Geist denen geben, die ihn darum bitten? Die Mühe, die sich der göttliche Lehrer gegeben hat, seine Jünger von diesem Glaubenspunkte zu überzeugen, ist sehr merkwürdig. Erst befehlelet er ihnen, oder vernahmet sie vielmehr zu Gott zu beten; hernach versichert er sie, um sie zu ermuntern, daß solche Gebete werden erhört und erfüllt werden; und nachmals ziehet er aus einem gleichen Grunde einen unleugbaren Schluß. Also bleibt kein Zweifel übrig, daß, wie die Vermittelung Christi das erste, so das Gebet das zweyte Mittel der Gnade sey. In welchem Worte, und mit welchem Geiste sollen wir also beten? Womit sollen wir zu dem Herrn kommen, und uns vor dem großen Gott demüthigen? Enthält nicht, möchte man fragen, die Gebetsformel, welche unser Erlöser seine Jünger lehrte, alle unsre

E                      Bedürf-



Bedürfnisse, und ist für die christliche Kirche in allen Zeiten zureichend? Wenn man diese Frage thun wollte, so würde ich sie mit Nein beantworten. Das Gebet, welches unser Heiland seine Jünger lehrte, war eine Formel, die sich für die Zeiten schickte. Die Erlösung des Menschen war damals noch nicht vollendet: Die Mittel der Gnade waren noch nicht bewirkt. Der Heiland der Welt war noch nicht gen Himmel gefahren; und erst nach dieser Himmelfahrt wurde der Erbfster, der Geist der Wahrheit, der Kirche gegeben. Wenn ich nicht gehe, sagt er, so wird der Erbfster nicht zu euch kommen; wenn ich aber gehe, so will ich ihn zu euch senden. Es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß er seine Jünger lehren sollte, um diejenige Gnade zu bitten, welche sie noch nicht erhalten konnten, und welche ihnen noch nicht anders, als auf eine besondre Art mitgetheilet wurde. Einige listige Ausleger haben zwar angenommen, die Meynung des Ausdrucks in dem gedachten Gebete: Dein Reich komme, sey metaphorisch, und es werde damit der Einfluß der Gnade angedeutet; allein, ich wollte diese wohl fragen, ob es wahrscheinlich sey, daß der weise Stifter unsrer Erlösung seine Jünger lehren sollte, eine so wichtige Bitte durch eine so gezwungene Metapher auszudrücken? Ob nicht  
derje-



derjenige, der sie lehrte, einfältig zu sagen: gib uns unser tägliches Brod, sie auch gelehret haben würde, wenn es damals für gut befunden wäre, eben so einfältig zu beten, gib uns die Gnade deines heiligen Geistes, oder andre eben so deutliche und gleichgeltende Worte, die eben dieses ausdrücken. Hätten die Worte, dein Reich komme, keine Bedeutung, welche nach den Buchstaben genommen werden müßte, so hätte man so wohl den einen Verstand, als den andern daraus erzwingen können; aber das Reich Gottes war ein Ausdruck, welcher den Ehren seiner Jünger bekannt war, und bey ihnen bedurfte er keiner Auslegung. Sie wußten, daß darunter das evangelische Reich des Messias verstanden wurde. In diesem Verstande behält diese Bitte immer ihre ursprüngliche Schicklichkeit, weil das Reich des Messias noch nicht vollendet ist. Ein anderer Beweis, daß diese Gebetsformel nur für diese Zeit gemacht war, und ist unzureichend ist, ist der, daß die Apostel sich anderer bedienten. — Um dieses zu beweisen, ist es nicht nöthig, ein Beyspiel anzuführen, weil eine Menge davon vorhanden ist. Auch darf ich dich nicht lehren, Constantia, in welchen Worten du um den Beystand des heiligen Geistes bitten mußt. Beredsamkeit ist bey dem Gebete gar



nicht nöthig; sie mag zur Ueberredung der Menschen nöthig seyn, aber vor Gott gilt sie nichts. Laß uns nicht glauben, daß wir werden eher gehört werden, weil wir viel sprechen, oder weil wir uns zierlich ausdrücken. Wenn wir nach einer geschriebenen Formel beten, so muß die Sprache derselben ungekünstelt und ungezwungen, und in diesem Stücke der Einfalt des Herzens gleich seyn, womit wir es der allwissenden Weisheit vortragen. Ich wollte dir gern eine solche Formel geben, wovon ich rede; aber die Kirche erlaubt einem Privatgeistlichen nicht, eine Gebetsformel aufzusetzen, und ändern zu geben. Für dich, deren Verstand helle ist, und deren Gedächtniß wohl behalten kann, die du deine Gedanken gehdrig überlegest, und sie leicht auszudrücken weißt, ist auch kaum eine Formel zu deiner Privatandacht nöthig.

In Ansehung des Geistes und der Art, womit wir uns der ewigen Vorsehung nähern müssen, können wir auf einen so wichtigen Umstand nicht aufmerksam genug seyn. Wir sollten uns bemühen, so viel als möglich, heiter und in Fassung zu seyn. Ehe wir uns zu dem allmächtigen Wesen wenden, sollten wir einen Augenblick über seine höchsten Vollkommenheiten nachdenken, und unsre Seele mit den Gedanken von seinen herrlichen



lichen Eigenschaften anfüllen. Aber laß uns ihn mehr von der Seite seiner Güte, als von der Seite des Richters betrachten. Zwar müssen wir diesen Begriff niemals vergessen, aber der erste sollte allemal den größern Einfluß auf unsre Seele haben. Unser himmlischer Vater begegnet uns nicht als Knechten, sondern als Söhnen; daher sollten die Handlungen unsres Gehorsams bloß kindlich seyn. Er hat kein Vergnügen an der knechtischen Furcht, sondern an dem frohen Gottesdienste der ehriebietigen Dankbarkeit. Laß uns nicht vor ihn treten, mit dem Geschrey und den Klagen der Anbeter des Molochs, noch auch mit den Casteyungen des Sklaven des Baal. Doch laß uns bey dieser so wohl, als bey allen andren Gelegenheiten, den ungeheuren Abstand zwischen dem abgefallenen Menschen und seinem Schöpfer bedenken; laß uns bedenken, daß unser Gott, ob er gleich auf dem Throne der ewigen Gnade sitzt, ein beleidigtes Wesen ist, dessen Ge-  
setze wir gebrochen haben, und an dessen Liebe unser natürliches Recht verfallen ist. Diese Betrachtungen werden uns bewegen, daß wir mit demjenigen demüthigen und unterthänigen Geiste zu ihm kommen, der sich für ein schwaches und irrendes Geschöpf in der Gegenwart des Allmächtigen und höchstvollkommenen Richters schicket.



Laß den Weibrauch, den wir ihm darbringen, die reine und unverstellte Andacht eines Herzens seyn. Laß uns die pharisäische Prablerey bey unsern Gebeten vermeiden. Unsr moralischen und geistlichen Bedürfnisse so wohl, als unsre natürlichen können in wenig Worten ausgedrucket werden, und Gott ist nicht langsam zu erhören. Eine ernstbaste Bitte um göttlichen Beystand, ein aufrichtiger Ausdruck der Dankbarkeit wird eben so wirksam seyn, als tausend Wiederholungen. Ein weiterschweifiges und rednerisches Gebet ist das Zeichen einer Schwärmerey, die kühne und ausschweifende Ergießung einer heiligen Unverschämtheit. Sollten wir glauben, daß die göttliche Weisheit durch vieles Reden müsse geliebet werden? Ist es nöthig, daß der, so ein aufrichtiges Herz hat, den Himmel durch ein langes ungestümes Bitten ermüde? Hieße das nicht glauben, daß Gott sich schwer erbitten läßt, oder daß er sein Ohr verstopfe, oder daß er nicht hören könne? Wie kurz ist die Gebetsformel, welche unser Heiland seine Jünger lehrte? Enthält diese Formel wohl ein einziges überflüssig Wort, oder einen gleichgültigen oder unnöthigen Gedanken? Hat er in demselben durch eitle Beschreibung seiner Einbildungskraft den Lauf gelassen, oder werden dariun die Leidenschaften zu

besti-



heftigen Verwünschungen aufgeweckt? Als wenn der göttliche Urheber dieses Gebetes die leere Weitschweifigkeit dieser schwaghafsten Gebete vorausgesehen hätte, welche in künftigen Zeiten in der Kirche ein Gebrauch seyn würden, ist er in der obengedachten Formel sehr kurz gewesen. Vielleicht hat man in keiner Sprache einen Aufsatz, worinn mit wenigen Worten so viel gesagt wird.

Man muß jedoch gestehen, daß die Kürze und Nichtigkeit, womit wir unsre Gedanken ausdrücken, die Wirkung einer gelehrten Geschicklichkeit seyn muß, wie sie bey dem Urheber des Gebetes der Jünger die Wirkung einer göttlichen Erkenntniß war. Aber aus der Kürze dieses Gebets können wir lernen, was von allgemeinem Nutzen ist, nichts Unnöthiges vor Gott zu sagen. Wenn wir viele von unsern heutigen Gebetsformeln ansehen, vornehmlich diejenigen, welche von Christen zu ihrem Privatgebrauch aufgesetzt, und nachmals zum Dienst des Publici gedruckt sind, so werden wir finden, daß dieses Gebot sehr aus der Acht gelassen ist. Sie sind meistens in einer Menge von niederschlagenden Ausdrücken abgefaßt, welche theils aus der heil. Schrift genommen, theils von ihrer eigenen Einbildungskraft gemünzet sind, ungefähr im folgenden Tone.



„Erhöre mich, gütigster und gnädiger Herr  
 „Gott, erhöre mich! Vater des Himmels und  
 „der Erde, des Lichts und der Finsterniß, des  
 „Tages und der Nacht, großer Schöpfer aller  
 „Dinge, erhöre das Geringste von deinen Ge-  
 „schöpfen! Herr, ich bin ein Wurm und kein  
 „Mensch. Ich bin schlimmer, als die schlech-  
 „teste von deinen Creaturen. Ich bin nichts,  
 „als Wunden und Beulen, und faules Geschwür:  
 „von dem Scheitel meines Hauptes bis auf mei-  
 „ne Fußsohlen ist kein gesunder Theil an mir.  
 „Ich bin gottlos gewesen, Herr, sehr gottlos!  
 „O welche Schwärze meiner Sünden! sie rufen  
 „Rache über mir, u. s. w.

So sind diese geschwägige, unschickliche und  
 unzusammenhängende Gebete beschaffen, welche  
 täglich in den geheimen Zimmern mancher from-  
 men Christen vorgetragen werden. Als wenn  
 sie sich ein Verdienst aus ihrer Selbsterniedri-  
 gung machen wollten, beklagen sie sich höhnlich  
 über sich selbst, als über die bösesten Geschöpfe.  
 Dieses ist eine Satyre auf die christliche Dem-  
 muth. Ich habe eine fromme Dame gekannt,  
 deren Leben eine beständig fortdauernde Andacht  
 war, die diese demüthigenden Lügen täglich wie-  
 derholte, wenn sie dem Vater der Wahrheit ihre  
 Gebete opferte. Daß unser Heiland das Gebet  
 des



des Zöllners billigte, ist kein günstiger Grund für sie. Man hielt diesen Zöllner in der That für einen Sünder, nicht in der gewöhnlichen, sondern in der ungewöhnlichen Bedeutung des Wortes; doch prahlet er auch nicht mit seiner Demüthigung. Ob er gleich ein Zöllner war; so nennt er sich deswegen doch nicht den schlechtesten Menschen, sondern sagt nur: Gott sey mir, Sünder, gnädig! Dieses war alles, was er sagte, und alles, was er zu sagen hatte. Diese gar zu sehr demüthigende Gebetsformeln sind nicht allein unschicklich für den Christen, der ein ordentliches Leben führet, sondern müssen auch seinem Gewissen widersprechen, und seiner Aufrichtigkeit zuwider seyn. Es ist unmöglich, daß er sich, so lange er sich seiner guten Neigung bewußt ist, und so lange er sich bemühet, nach dem göttlichen Befehle zu leben, für den gottlosen Eiferer halte, wofür er sich in seinen Gebeten ausgiebt. Ich habe gegen dieses demüthige Geschwäg, gegen diese Ausgüffe der Schwärmeren noch einen Einwurf. Sie sind nicht allein für den rechtschaffnen Mann unschicklich, sondern auch für den Sünder unndthig, — wenigstens von Seiten Gottes unndthig: Denn kann man von Gott wohl glauben, daß er unsre Aufführung nicht wisse, und daß er sie erst aus einer Menge



von demüthigen Worten erkennen müsse? Oder sollen wir glauben, daß er ein Vergnügen daran finde, daß wir unsrer Bosheit so oft gedenken, deren Ausübung ihn doch beleidiget? Oder können wir glauben, daß er sich durch ein lautes tautologisches Geschrey werde bewegen lassen? Wenn man dieses nicht annehmen kann, so müssen wir schließen, daß diese Reden der Selbsterniedrigung in Ansehung Gottes unnöthig sind, und daß es für den Sünder schicklicher und sittsamer seyn wird, sich des kurzen Bekenntnisses des Zöllners bedienen.

Lange und laute Bekenntnisse der Sünde vor Gott sind allemal ein Zeichen eines schwachen Verstandes; ja ich habe einige Geistliche gekannt, die so wenig Einsicht besaßen, daß sie diese Gewohnheit in Privatandachten anpriesen, und so schwach waren, daß sie uns riefen, wenn wir uns an Gott wendeten, insbesondre die verschiedenen Sünden zu benennen, die wir begangen hätten. Heißt nicht dieses annehmen, daß Gott eben ein solcher sey, als wir? Oder heißt es nicht, sich noch einen niedrigeren Begriff von ihm machen? Wenn jemand diejenigen, welche er beleidiget hat, um Vergebung bitten, und seine Fehler erkennen wollte, würde wohl ein edles Gemüth ein Vergnügen daran finden, wenn

er



er alle seine Beleidigungen beneante? Würde es nicht vielmehr einem edlen Gemüthe verdrüsslich seyn? Und sollen wir so lähn seyn, zu denken, daß der Mensch mehr Großmuth, oder größere Begriffe habe, als das unendliche Wesen, von dem er beyde empfangen hat? Warum wollt ihr denn, ihr euch selbst erniedrigende Sänder, Gott mit euren falsch verstandenen Gebeten ermüden? Warum wollt ihr dem göttlichen Ohre dasjenige vortragen, was es nicht gerne höret? Könnet ihr nicht demüthig seyn, ohne den Himmel mit den Handlungen eurer Demuth zu ermüden? Ist dieses nicht eine Art von Ugendienst?

Laß uns die Parabel von dem verschwenderischen Sohn betrachten, welche gewissermaassen für eine Form der Buße angesehen werden kann. Er hatte, wie wir hören, eine kurze Bekenntnisrede ausgedacht: Vater, ich habe wider den Himmel und vor deinem Angesichte gesündigt, und bin nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu werden; mache mich nur zu einem von deinen Mietheknechten. Dieses Bekenntnis hatte er ausgedacht, und es war so kurz für seine Umstände, als das Gebet des Zöllners. Aber was finden wir in dem Verfolg der Geschichte? Wir finden, daß diese kurze Rede durch Weglassung des letzten Satzes noch kürzer gemacht wurde. Der  
buß=



bußfertige Sohn machte vermuthlich den Schluß, nachdem er von seinem Vater gnädig war aufgenommen worden, daß ihm eine solche demüthigende Vorstellung schmerzlich seyn würde, oder der Vater fiel ihm auch ins Wort, als er sie sagen wollte, indem er seine Knechte rief, und ihnen befahl, die besten Kleider zu bringen. Bemerkte, meine *Constantia*, die Geschicklichkeit des heiligen Parabelisten in dieser Stelle. Und der Sohn sagte zu ihm, Vater, ich habe wider den Himmel und vor deinem Angesicht gesündigt, und bin nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu werden. — Aber der Vater sagt zu seinen Knechten, bringt das beste Kleid, und leget es ihm an. Ist nicht die Weglassung des letzten Satzes in der vorher ausgedachten Rede, nach einer solchen Aufnahme ungemein schön? Wenn wir dieses betrachten, kömmt es uns alsdenn wohl im geringsten wahrscheinlich vor, daß der Vater eine umständliche Nachricht von den Thorheiten und Lastern seines Sohnes erwarten, oder ein Vergnügen daran finden sollte?

Zu einer Bezeugung der Reue in Ansehung Gottes, kann eine solche umständliche Erzählung nicht nöthig seyn: Denn was ist die Buße anders, als eine Verlassung der Sünde, aus einer Ueberzeugung, daß wir den Richter der Welt belei-



beleidiget haben? Ich habe hierüber mehr gesagt, als ich anfangs gefonnen war, und vielleicht auch mehr, als die Wichtigkeit der Sache verlangte; Aber erinnere dich, daß nichts unerheblich ist, was den Dienst Gottes betrifft, und daß derjenige, welcher etwas zur Berichtigung dieses Dienstes beynträgt, in dem Dienste der Religion nicht umsonst arbeitet.

Aus diesem Grunde wirst du mir deine Aufmerksamkeit nicht versagen, wenn ich dir einige andre Fehler anzeige, welche ich in den Andachtsformeln bemerkt habe. Unter diese gehören unschickliche Ausdrücke, welche mit dem allgemeinen oder besondern Inhalte des Gebetes in keiner unmittelbaren Verbindung stehen; ferner solche, die bloß zur Schau eingeführet sind, oder solche, welche keinen andern Endzweck haben, als die Harmonie einer Periode auszufüllen, oder den Gegensatz einer Antithese auszumachen. Von diesen könnte ich viele Beispiele anführen, fast aus allen öffentlichen oder Privatgebetens-Formeln, oder wortreiche Ausschweifungen über die vorigen und künftigen Werke Gottes, und überflüssigen Beschreibungen unsrer Aufführung gegen ihn; wenn wir ihn mit sorgfältiger Umständlichkeit von Umständen unterrichten, welche er besser weiß, als wir selbst. Auch kann ich diese andächtigen

Kapso



Kaptsdien nicht billigen, diese Spielereyen der Zanbrunst, diese heilige Tändelery mit Gott, welche die Morgen- und Abendandachten vieler frommen Christen anfüllen. Diese unmethodischen Ausgüsse können nicht mit derjenigen Ehrerbietung bestehen, die wir einem allmächtigen Wesen schuldig sind.

Mit einem Worte, wir müssen, wenn wir beten, sitzsam, demüthig, ruhig, und in unsrer Fassung seyn; und unsre Gebetsformen müssen richtig, gelassen, kurz und schicklich seyn. Wenn wir uns dem Allmächtigen nähern, so laß uns unsre Begriffe von ihm nicht aus menschlichen Kennzeichen hernehmen: laß uns bedenken, daß seine Wege nicht unsre Wege sind, noch seine Gedanken unsre Gedanken; daß, so weit der Himmel höher ist, als die Erde, seine Wege höher sind, als unsre Wege, und seine Gedanken, als unsre Gedanken. Diese Betrachtung wird uns allemal eine geziemende Ehrerbietung gegen unsren herrlichen Schöpfer lehren; und vornehmlich in unsern Unterredungen mit ihm, wird sie uns von der Unschicklichkeit einer eiteln und ungeziemenden Declamation, vor prahlerischen Ausgüssen der heiligen Unverschämtheit, und vor der ungestümen Vertraulichkeit einer übertriebenen



benen Innbrunst warnen. Lebe wohl, meine Constantia! Möchtest du in einer Zeit beten, wo deine Gebete angenommen werden!

Franz.

NEVENEVEON=====NOEVENEN

### Zehnter Brief.

#### Constantia an den Theodosius.

**D**eine Briefe mißfallen mir, mein väterlicher Freund! Sie machen, daß ich mir selbst mißfalle. Jede Stelle ist ein Spiegel, worinnen ich irgend einer Thorheit oder Unwissenheit in meiner vorigen Aufführung erblicke. Wenn ich meine Meinungen und mein Betragen mit dem vergleiche, was du mir anpreihest, so quälet es mich, daß ich einen wesentlichen Unterschied bemerke. — Aber fahre fort, werther grausamer Lehrer, fahre fort, das stolze Herz deiner Constantia zu demüthigen. — Laß sie in noch mehr Umständen sehen, welch ein schwaches, unwissendes, kurzichtiges Geschöpf sie sey.

Aber in der That mußt du diese Eitelkeit überwinden, welche du vormals selbst gestärket hast; wenn du gar zu verschwenderisch mit deinen Lobsprüchen



Frühen die Talente deiner Constantia zu sehr priesest; und mit der Demuth ihrer zärtlichen Liebe dich für einen Lehrling bekanntest! Habe Geduld und Nachsicht mit mir. — Du lässest mich meine Schwachheit empfinden: Ich bin noch ein Frauenzimmer, und muß mich beklagen; ich will mich rächen, und dich von deinen Fehlern überzeugen. Habe ich nicht vieles von meinem Stolz und meiner Eitelkeit dir zuzuschreiben? Hast du nicht in den Tagen der schmeichelnden Liebe diese undienlichen Schwachheiten befördert und unterstützt? Da ich keine andre Ehre suchte, als dem Theodosius zu gefallen, so glaubte ich, daß meine Talente groß genug wären, wenn er mit ihnen zufrieden war: Wenn er meine Naturgaben lobte, so glaubte ich, daß sie groß wären; und bekümmerte mich nicht um die Erwerbung neuer Einsichten. So, mein Freund, habe ich eine schwere Klage über dich, und schreibe dir gewissermaassen meinen Stolz und meine Unwissenheit zu. So befriedige ich den ersten durch eine schmeichelhafte Entschuldigung, indem deine Briefe mich von der letzten überzeugen. Heime Constantia! Wie viel menschliche Schwachheiten bestizest du noch!

Du hast viel Arbeit, mein ehrwürdiger Führer, viel Arbeit, ehe du deine Untergebene so weise



weise und gut machen wirst, als sie seyn sollte. Was bedeutet diese Unzufriedenheit, welche mein Herz beschweret? Gewiß dein Brief, dein schätzbarer Brief konnte sie nicht verursachen. Und doch glaube ich, daß er mir weniger Vergnügen machte, als alle andre, die du mir geschrieben hast. Kam es daher, weil du in demselben mich nicht so oft mit dem zärtlichen Namen, meine Constantia, anredetest? Vor dir, mein Beichtvater, mein Führer, mein Freund, kann ich alle meine Schwachheiten eröffnen. Was bedeutet diese Unzufriedenheit, die mein Herz beschweret?

Constantia.

~~~~~

### Eilfter Brief.

#### Theodosius an Constantia.

~~~~~

Liebenswürdige Zärtlichkeit! Liebste Constantia, beruhige dein Herz. Bieth' deine Vernunft auf; prüfe deine Stärke, rufe alle edlere Kräfte deiner Seele zusammen, und gebiethe ihnen, ihre Herrschaft über ihre unrubigen Leidenschaften auszuüben. So lange wir in diesem Zustande des Daseyns sind, müssen wir

§

Schwü-



Schwierigkeiten antreffen, und mit Unzufriedenheit kämpfen. Das Herz ist oft mißvergnügt, und wir wissen nicht warum; und die Vernunft stehet als eine müßige Zuschauerin da, als wenn sie ihre Macht selbst nicht kenne. In solchen Fällen muß sie aus ihrer Schlassucht erwecket werden, und man muß sie an das Amt erinnern, worzu sie bestellet ist. Sie sollte von dem hohen Amte, welches sie in der Oekonomie der Seelen führet, unterrichtet, und an die hinterlistige Wachsamkeit ihrer Feinde erinnert werden. Aber wenn wir unter dem Verdruß der Unzufriedenheit schmachten, so können wir kein wirksameres Mittel ergreifen, unsre Ruhe wieder zu gewinnen, als wenn wir bedenken, wie wenig jede Leidenschaft, die sich hier endiget, und jede Hoffnung, die hier ihre Gränzen hat, zu bedeuten habe. Gesezt, unsre irdischen Wünsche würden durch den günstigen Wind des Glücks zu ihrem Gegenstande geführt; gesezt, unsre Absichten würden mit allen dem Glücke bekrönet, welches die schmeichelhafte Hoffnung ihnen verspricht; so würde doch der Erfolg, so eitel, veränderlich und ohnmächtig wir sind, nicht der Freude eines Augenblicks würdig seyn. So lange sich das Herz um eine irdische Axt drehet, so wie der vergänglichliche Erdball, welchen es liebt, wird es von auswärtigen



wärtigen Einflüssen auf mannichfaltige Art gerührt werden. Oft wird es die Früchte der Frömmlichkeit tragen, oft wird es die unfruchtbare Wüste der Melancholie seyn; igt wird es vom Sonnenschein des Vergnügens erfreuet, und igt wird es in der Finsterniß des Mißvergügens schwachen. Die Ursache davon ist nicht nur, weil das menschliche Herz an sich selbst ungewiß und veränderlich ist, da es seine Empfindungen von den seiner Beschaffenheit gemäßen Einflüssen herleitet, sondern auch, weil die Gegenstände, wenn sie irdische Gegenstände sind, worauf es seine Glückseligkeit ankommen läßt, der Veränderung und dem Verfall unterworfen sind.

Hieraus entstehet die Vorzüglichkeit der Hoffnung der Religion. Wenn wir unsre Hoffnungen zur Glückseligkeit auf eine gewisse Begebenheit gegründet haben; auf eine Begebenheit, welche zwar entfernet ist, aber durch sterbliche Zufälle nicht verändert werden kann, so hat das Herz eine unveränderliche Grundveste, worauf es sich verlassen kann. Ohne diesen Ruheplatz würden wir von einem jeden Winde des Glückes hin und her geworfen werden, ein Spiel des Zufalls, und betrogen von unsern Erwartungen. Zu diesem unbeweglichen Anker der Seele leitet uns die Religion in den Hoffnungen der Unsterb-



lichkeit. Wir wissen aus dem unfehlbaren Worte der göttlichen Offenbarung, daß wir einen andern Stand des Daseyns zu erwarten haben, wenn dieser aufgehört haben wird; und jeder gütige Endzweck der Vorsehung bestärket uns in dem Glauben, daß unsre künftige Existenz unendlich glücklich seyn werde. In dieser herrlichen Hoffnung werden die Interessen dieses zeitlichen Lebens verschlungen. Diese Hoffnung verschlinget, gleich der Schlange Moses, die falschen Gespenster, welche von der Zauberey dieser Welt erschaffen werden, und zeigt zugleich die Eitelkeit aller irdischen Absichten.

Wie armselig, meine *Constantia*, wie unfruchtbar würde jede Scene der sterblichen Glückseligkeit uns vorkommen, wenn wir sie mit dieser Aussicht vergleichen wollten! Wie verächtlich höchstens! — Und wie sehr dennoch in Gefahr, von jedweden Sturm der Widersärtigkeit zerstört zu werden! Denn sind wir nicht tausend Zufällen unterworfen, wovon die kleinsten zureichend sind, einen Entwurf der Glückseligkeit zu zerstören? Laß uns diese Umstände betrachten, welche fast ein jeder wünschet, die Würde des Großen, und der Ueberfluß des Reichen. Sind diese über das Unglück hinweg? Sind sie von den Beängstigungen der Sorgen befreuet?

Größe



Größe ist nur der Gegenstand des Trostes und Reides, und Reichthümer verursachen mehr Bedürfnisse, als sie befriedigen können. Wenn demnach unsre Wünsche auf diese gehen, so werden wir unvermeidlich betrogen werden. Die Erwerbung derselben möchte auf eine Zeitlang unsrer Eitelkeit schmeicheln, aber wir würden bald nach der unbekanntten Ruhe des Lebens seufzen, und die Zufriedenheit derer beneiden, welche der Stolz unsrer Unterthanen nennen würde. Wenn demnach weder Reichthum noch Größe uns eine Glückseligkeit geben kann, wo sollen wir sie denn suchen? Findet man sie in den Zellen des Einsiedlers? Oder wacht sie bey der Kerze des einsamen Gelehrten? Liebt sie die Gesellschaft der lachenden Freude? Oder nimmt sie sich des denkenden Vergnügens des Nachsinnens an? Ist sie nur in der Vertraulichkeit der Freundschaft, oder in der dauerhaften Zärtlichkeit der ehlichen Liebe ächt? Ach, meine Constantia! diese Folge von Abwechslungen reicht nicht zu. Wollten wir aus den Unruhen der Gesellschaft in eine öde Einsiedelung flüchten, so würden wir bald nach diesen Zeitvertreiben der Welt schmachten, welchen wir entsagt hätten. Die stärkste Seele könnte die Bürde unmitgetheilter Gedanken nicht lange



aushalten, und das standhafteste Herz würde in der Stille der Melancholie schmachten.

Frage den einsamen Gelehrten, ob er jemals in seinen gelehrten Untersuchungen die Wohnungen der Glückseligkeit gesehen habe. Zeitvertreib ist alles, was er sucht. — Zeitvertreib! Indem er demselben nachjagt, werden oft die thätigen Kräfte der Seelen abgenutzt. Der Verstand, durch die beständige Aufmerksamkeit entkräftet, und das Gedächtniß mit unnützen Begriffen überladen. Doch vielleicht mischt sich die Glückseligkeit unter die Gesellschaft, und vermehret den Zuruf der festlichen Freude. Nein, die Freude, welche da wohnet, kann nicht Glückseligkeit genannt werden; denn das Geräusch der Freude wird mit dem Echo des Abends verschwinden, und selbst unter dem Lachen ist das Herz traurig. Wenn wir fähig sind, das Schöne in dem Umgange zu unterscheiden, so werden wir oft von der Unverschämtheit des Stolzes, oder von dem Troge der Thorheit beleidigt werden; und wo nicht, so können wir vielleicht in dem Geräusche einen Zeitvertreib finden, aber werden niemals das Vergnügen der Gesellschaft schmecken.

Eben so wenig Grund haben wir, von den Verbindungen der Freundschaft und der Liebe, eine dauerhafte Glückseligkeit zu erwarten. Der  
Zustand



Zustand des menschlichen Lebens ist höchstens so ungewiß, daß es so gar gefährlich ist, sich in Verbindungen einzulassen, die uns lieb sind. Die Zärtlichkeit der Liebe, meine Constantia! erdffnet das Herz zu vielen Leiden, zu vielen schmerzhaften Besorgnissen für die Gesundheit, und das Glück ihres Gegenstandes, und zu vielen unangenehmen Empfindungen so wohl aus wirklichen, als eingebildeten Ursachen. Aus dieser Ueberzeugung sagte ich dir in dem Briefe, worinn ich mich dir zuerst entdeckte, daß die Liebe, welche wir für einander gehabt haben, uns glücklicher machen würde, da sie fehl geschlagen ist, als wenn sie glücklich gewesen wäre. Aus Mangel eines bessern Gegenmittels für dieses Uebel, lehret uns die Weisheit der alten Philosophie, den Angriffen des Vergnügens und des Schmerzes tapfer Troß zu bieten. Auf diese Lehre bestehet sie mit einer Strenge, die nichts nachläßt; ohne auf die besondre Gemüthsarten oder Umstände zu sehen; ohne uns zu lehren, wie wir gegen die Lockungen der Freuden und Vergnügens uns aufführen; wie wir das Herz vor den Angriffen der Betrübniß vertheidigen, oder es vor der unsichtbaren List des Unglücks verwahren sollen. Aber die Religion eines Christen giebt uns eine edlere und bessere Zuflucht. Gegen die erhabnen Hoffnungen,



gen, welche sie uns machet, sind die Leiden dieser Welt nicht in Vergleichung zu ziehen. In diesen herrlichen Hoffnungen laß uns jeden bekümmerten Gedanken, die Unruhe des Mißvergnügens und die Bekümmerniß der Sorgen begraben. Laß uns nicht unter unsern leichten Bekümmernissen erliegen, die nur einen Augenblick dauern. Wenige Jahre, vielleicht wenige Monate oder Tage, können uns in denjenigen Zustand versetzen, wo Sorge und Unglück uns nicht mehr beunruhigen. Ob wir gleich iht unser Bette in der Finsterniß, und unser Küssen auf Dornen haben; so kömmt doch die Zeit, wo wir das Leben ohne Bekümmerniß schmecken, und das Licht ohne Berrübniß der Seele sehen werden. Die Nacht ist schon weit zurück geleyet, meine Constantia; der Tag ist nahe; laß uns daher die Lenden unsrer Seele gürtten, und nüchtern seyn. — Nicht mehr zerstreuet, oder von den Unruhen der Welt beunruhiget. Wir eilen stündlich zu derjenigen Scene des Daseyns, wo der Gottlose aufhöret zu beunruhigen, und wo der Müde ausruhet; wo wir uns nicht mehr quälen dürfen, daß unsre Hoffnung fehl schlägt, und wo man das Unglück der Zeit in den Freuden der Ewigkeit vergißt.

Franz.

Zwölff.



## Zwölfter Brief.

## Constantia an den Theodosius.

Soffest du, so deine Constantia zu belehren? Glaubst du, daß du fähig seyn wirst, dieses dadurch zu verrichten, wenn du ihre Schwachheiten ungetabelt durchgehen lässest, und sie nur in allgemeinen Worten unterrichtest? Ach! wie wenig kennest du ihre muthwilliges und eigensinniges Herz! Es muß mit Strenge verbessert, und durch niederschlagende Verweise beruhiget werden. Zwar gegenwärtig ist es niedergeschlagen genug. Deine Anmerkungen über die Thorheit und Eitelkeit, wenn man in dieser Welt Glückseligkeit erwartet, kamen zu einer Zeit, als eine schmerzhaftre Erfahrung mich von ihrer Wahrheit überzeugt hatte.

Nachdem Theodosius für mich verlohren war, schloß ich eine Freundschaft mit einem liebenswürdigen und vollkommenen Frauenzimmer, dem meine Betrübniß und mein Unglück mich nur noch werther machte. Ihr guter Verstand und ihr Mitleiden tröstete und unterstützte mich in allen meinen Leiden. Sie überließ mich nicht den

§ 5 Angrif-



Angriffen des einsamen Mißvergnügens, sondern suchte mein Gemüth fleißig durch einen artigen Scherz, durch einen feinen Verstand, und durch sinnreiche Anmerkungen aufgeräumt zu machen. Sie verließ mich, während der letzten fünf unglücklichen Jahre, niemals; als wenn sie die Gesellschaft der Betrübniß allein gesellschaftlichen Vergnügen, selbst in derjenigen Lebenszeit vorgezogen hätte, wenn das Herz in Gesundheit und Ruhe beständig munter ist. Sie beobachtete mit unermüdeter Wachsamkeit die Stunde, wenn meine Betrübniß und Furcht bis zu einem heftigen Gram gestiegen waren. Dann folgte sie mir in jede Einsamkeit nach, die ich suchte, drückte mich an ihre getreue Brust, und wenn unter den Beängstigungen des Schreckens und des Kummers Thränen ihr nicht bestehen wollten, so lockte sie mir dieselben durch ihre ansteckende Zärtlichkeit ab, und erhielt sie auch. Als ich mich zuletzt entschloß, den Schleyer anzunehmen, und meines Vaters Bewilligung erhalten hatte, um die Welt auf ewig zu verlassen, folgte ihre Liebe mir auch in diese letzte Einsamkeit nach. Sie erwartete nur eine nahe Gelegenheit, ihre weltliche Sachen in Richtigkeit zu bringen, und hiernächst wollte sie eine von unsern Schwestern werden, und ihre übrige Lebenszeit bey ihrer Constantia zubringen.

By



Hey diesem Vorfall beruhigte sich mein Herz. Ich sah hierinn eine Scene der Glückseligkeit voraus, der auf der Welt nichts gleichet, und schmeichelte mir, daß sie so lange dauern würde, als ich lebte. Wie viele angenehme Stunden habe ich zugebracht, wenn ich an die zukünftige Glückseligkeit unsrer Freundschaft dachte! Wie oft habe ich in der Hitze meiner Einbildungskraft mir vorgestellt, wie unsre Gebete vereinigt angenehmer zu dem ewigen Throne der Gnade aufstiegen! Was für Freude versprach ich mir, was für eine Wichtigkeit in den Augen der Freundschaft, wenn ich meiner Sophia alle die Lehren wieder mittheilte, die ich von meinem Theodosius empfangen würde.

O mein Freund, mein Vater! Diese Hoffnung ist dahin. Muß ich leben, um dir zu sagen, wodurch? Sophia, meine liebe, meine zärtliche Sophia ist nicht mehr. Die Unzufriedenheit, die ich in meinem letzten Briefe ausdrückte, kam vermuthlich einigermaßen aus einer Abzundung dieses grausamen Zufalls her. Ich bin jetzt sehr unglücklich, und habe deines väterlichen Rathes sehr nöthig.

Constantia.

Drey



## Dreyzehnter Brief.

## Theodosius an Constantia.

Da wahre Freundschaft eine von den größten Glückseligkeiten des menschlichen Lebens ist, so ist unsre Betrübniß über den Verlust unsrer Freunde leichter zu entschuldigen, als die meisten von unsern Klagen. Aber ob sie gleich eher zu verzeihen ist, so ist sie deswegen doch nicht vernünftiger, als irgend eine andre Art des Elendes, welches seinen Ursprung aus einer fehlgeschlagenen Hoffnung hat. Glaubten wir denn, daß unsre Freunde unsterblich waren? Wußten wir nicht, daß wir, indem wir sie an unser Herz drückten, das Eigenthum des Todes umarmten, der früh oder spät das einfordern würde, was ihm gehörte?

Unsre Gelassenheit so wohl bey diesem, als bey andern Uebeln, muß dadurch bestärket werden, wenn wir die allgemeine Wirksamkeit der Vorsehung betrachten. Der Verfasser des Buchs der Psalmen giebt uns hierüber vortreffliche Lehren. Wir haben schwerlich ein Buch, worinn so rührende Gemälde des menschlichen Elendes vorkommen. Der königliche Schriftsteller hat die  
Noth



Noth und Verwirrung, denen wir Menschen unterworfen sind, mit den stärksten Farben beschrieben. Er hat sich bis auf die Privatvergnügungen eingelassen, und viele Umstände des zufälligen Unglücks erwähnt. Daher kommt es, daß seine Schriften von allgemeinem Nutzen sind. Von den Unglücksfällen, welche mit unsrem Wesen verknüpft sind, müssen wir dieses betrachten, so ernsthaft diese Betrachtung auch ist; so wie der, welcher durch Gruben und Abgründe seinen Weg verfolgen muß, lieber einen Abriß von der Straße, worauf er reisen sollte, machen, als blindlings ohne Kenntniß und Warnung fortgehen würde. Aber dieses sind nicht alle Lehren, welche der Psalmist uns giebt. Selten stellt er uns eine betrübte Aussicht des Lebens vor, ohne uns Mittel, uns zu trösten, anzuweisen. Er sagt uns, so groß auch die Ursachen unsrer Betrübnisse seyn mögen, daß sie doch der weisen Regierung eines gegen die Menschen gütig gesinnten Wesens unterworfen sind, und daß, wenn schon die Betrübnis eine Nacht hindurch dauern würde, die Freude doch mit dem Morgen komme. Die Lehre von einer allgemeinen Vorsehung, welche die einzige Quelle des Trostes unter allen Arten von Elend ist, wird durch sein ganzes Buch mit dem größten Vertrauen der Gewißheit gelehret.

Wer



„Wer ist gleich dem Herrn, unserm Gott, der  
 „seine Wohnung in der Höhe hat, und sich doch  
 „herabläßt, zu sehen, was im Himmel und auf  
 „der Erden ist.

„Du wirst uns wunderbare Dinge zeigen, in  
 „deiner Gerechtigkeit, o Gott unsres Heiles! Du,  
 „der du die Hoffnung bist an allen Enden der Er-  
 „den, und derer, die auf dem weiten Meere sind.

„Auch diejenigen, welche an den äußersten  
 „Enden der Welt wohnen, werden auf deine Zei-  
 „chen merken. — Du, den der Ausgang des  
 „Morgens und der Abend preiset.

In diesem Glauben auf die allgemeine Regie-  
 rung der Vorsehung, setzt der Psalmist das Mit-  
 tel wider das moralische und natürliche Uebel.

„Wenn ich Betrübniß und Angst finde, so  
 „rufe ich den Namen des Herrn an. O Herr!  
 „ich bitte dich, errette meine Seele.

„Der Herr erhält den Unschuldigen: Ich war  
 „im Elend, und er hat mir geholfen.

„Die Stolzen, o Herr, haben mich sehr ver-  
 „lachtet; aber ich dachte an dein ewiges  
 „Gericht, und empfieng Trost \*).

Das

\*) Man hat die Schriftstellen bis auf den nachfol-  
 genden Psalm, aus dem Englischen übersezt, um  
 die Verräthungen des Verfassers näher aufzu-  
 klären.



Das letzte Sentiment sollte den Herzen aller Kinder der Betrübniß eingegraben seyn. Laß uns bedenken, daß Gott der höchste Regierer der Welt sey; daß unter seiner Regierung das ganze System der Natur stehe, und von ihm beeelet, verbunden und unterhalten werde. Laß uns bedenken, daß die Wirkung des Menschen in diesem System nur moralisch sey. Die Haushaltung des Lebens ist ihm in so ferne andertrauet, als sie seinen moralischen Willen üben kann. Aber der Ausgang seiner Handlungen stehet am Ende unter der Bestimmung des Allmächtigen. Wenn er den natürlichen Lauf der Welt nicht leitete, auch in den Umständen derselben, worauf die moralische Kraft des Menschen wirket, oder wirken kann; so könnte die Ordnung der Welt eben so wenig erhalten werden, als sie anfänglich aus dem Zufalle entstehen, oder von der Leitung eines fehlbaren Wesens gebildet werden konnte. Diese Betrachtung, daß die höchste Macht die Haushaltung der Welt in ihrer eigenen Hand hat, muß uns bewegen, unter allen Umständen des Lebens gelassen zu seyn: Denn sollten wir mit den Ausheilungen desjenigen streiten, der uns unser Daseyn gab? Sollten wir die Anordnungen derjenigen Macht bestreiten, die uns die Mittel zum Unterhalte dieses Tages gab, und ohne



ohne deren Huld und Schutz wir nicht länger existiren könnten? Ist er nicht derjenige, welcher die Welt am geschicktesten machte, sie zu regieren? Hat nicht derjenige, der uns dieses Daseyn gab, ein Recht, es wieder zu nehmen?

Was bedeuten denn diese Schmerzen über fehlgeschlagene Hoffnungen? Was bedeuten diese schmachtenden Klagen der Betrübniß? Die Thränen, welche über eine begrabene Tugend fließen, und die Seufzer, welche eine abgeschiedene Freundin betrauren? Aber du wirst sagen, diesen Fragen könne man andre entgegen setzen. Du wirst fragen, ob diese Regungen von dem menschlichen Herzen ausgeschlossen werden müssen, wenn sie offenbar die Wirkungen der Natur sind? Du wirst untersuchen, ob der Gott der Natur seinen Geschöpfen Neigungen einpflanzen könnte, welche zu ersticken, eine Tugend seyn würde? Auf diese Fragen würde ich antworten, daß man diesen Neigungen für Gegenstände dieser Welt, die wir mit unserm Daseyn empfangen haben, ihre Freiheit lassen kann; doch unter gewissen Einschränkungen. Laß uns immer das Ende solcher Betrübniße betrachten. Gewiß, konnte es nicht deswegen geschehen, um uns elend zu machen, wenn diese Gegenstände nicht mehr sind; denn das würde heißen, sich gerade zu über die Regierung



gierung dessen betrüben, der sie uns genommen hat.

Die Stimme der Natur will gehöret seyn, und unsre Thränen wollen fließen, wenn unsre theuersten Verbindungen zerrissen werden. Hierinn handeln wir bloß, wie Menschen: wenn wir aber der Betrübniß lange nachhängen, so wird sie sträflich; denn alsdenn übergeben wir uns feige diesen Leidenschaften, welche wir nach unsrer Pflicht in Schranken halten sollten, und handeln in einer muthwilligen Widersetzung wider die Rathschlüsse der Vorsehung. Das menschliche Leben muß von vielen Seiten der Bekümmerniß und Betrübniß offen stehen; da wir uns der Wohlfahrt der Gegenstände annehmen, welche unsre Liebe gewonnen haben, oder uns über das Glück der Entwürfe freuen, worauf wir alle unsre Weisheit angewandt haben. Die Pflicht der Gelassenheit im Leiden ist so wohl, wie alle andre, die uns anbefohlen worden, uns zur Beförderung unsrer eigenen Glückseligkeit vorgeschrieben. Wenn wir die ewigen Urtheile Gottes bedenken, so können wir mit Recht in allen unsern Beängstigungen mit Trost erfüllet seyn. Er ist der Herr; laß ihn thun, was ihm gut zu seyn scheint. Er ist der Herr, der Herr Gott, gnädig und gütig, langsam zu zürnen, reich an Güte.



Güte und Wahrheit. Warum wolltet ihr zu meiner Seele sagen, daß sie wie ein Vogel zu dem Hügel fliegen sollte? Siehe! der Herr der Heerschaaren ist meine Zuflucht; der Gott Jakobs stehet zu meiner rechten Hand.

Was haben wir unter einer solchen Zuversicht, wie diese, uns zu fürchten, und warum sollten wir seufzen? Wir könnten uns zwar darüber betrüben, daß Unglücksfälle unsern Entwürfen von der Glückseligkeit entgegen, und daß die Aussichten der Hoffnung von Widerwärtigkeiten umwölkt sind, wenn dieses die einzige Scene unsrer Existenz wäre, und wenn unsre Aussichten sich mit unsrem Abschiede aus derselben endigten. Daß die menschliche Einsicht oft für die Absicht des Lebens zu klein, und immer unvollkommen ist, würde eine traurige Betrachtung seyn, wenn sie nicht mit der Hoffnung zu einer Existenz verbunden wäre, wo das Erkenntniß so wohl, als die Glückseligkeit aus der Quelle der unendlichen Vollkommenheit fließen soll. Durch diese Aussicht können wir die Schmerzen der fehlgeschlagenen Hoffnung verhüten, wenn die Klugheit durch den Eigensinn des Glücks zu Schanden gemacht wird, und wenn der Muthwille des Zufalls sein Spiel mit unsrer Scharfsichtigkeit getrieben hat.

Man



Man sollte glauben, daß diese Betrachtung zureichend wäre, unser Herz in Ansehung des Zeitlichen in Ruhe zu setzen; aber noch weit stärker werden die Bewegungsgründe zur Gelassenheit seyn, wenn wir betrachten, daß der himmlische Vater uns nicht nur eine sichere Zuflucht aus unsren Bekümmernissen, sondern daß er uns auch verspricht, uns unter denselben zu unterstützen. Diese Dinge habe ich euch gesagt, auf daß ihr in mir möget Friede haben: in der Welt werdet ihr Trübsal haben. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig? Und kein einziger von denselben fällt auf die Erde, ohne Erlaubniß meines Vaters, der im Himmel ist. Seyd ihr nicht mehr werth, als viele Sperlinge?

Es würde überflüssig seyn anzumerken, daß den Menschen in dem System der Natur eine besondere Achtung bewiesen ist. Niemand von uns kann so blind gegen die Wohlthaten seyn, die wir genießen, noch auch gegen die ausnehmenden Vorzüge, wodurch wir unterschieden werden. Aber ich kann schließen, daß, weil die Güte des Allmächtigen bey den Menschen so augenscheinlich gesehen wird, auch das Zutrauen zu demselben in allen Lebensumständen gleich groß seyn sollte. Wenn er vor allen andern Geschöpfen das Licht der Vernunft empfangen hat, so sollte er dieses



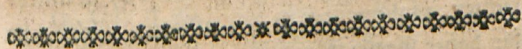
Licht nicht zu einem Werkzeuge brauchen, diejenige Vollkommenheit zu tadeln, woraus es fließt. — Aber Mißvergüngen ist eine Art von Tadel wider die Vorsehung. Ach, meine werthe Constantia! wie betrogen ist der Mensch, wie sehr ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit, der sich nicht auf die Maafregeln verläßt, noch sich den Regierungen seines Schöpfers gelassen ergiebt! Er bearbt sich selbst des höchsten Mittels gegen das Uebel, der Zuversicht auf eine höhere Gewalt. Er ist in Elend verwickelt, ohne die Erleichterung der Hoffnung, und Unglücksfällen unterworfen, ohne sie verbessern zu können. Aber glücklich über alle Namen der Glückseligkeit ist derjenige, der sich mit dankbarer Demuth den Schlüssen Gottes unterwirft. Die Wechsel des Glücks können ihn nicht in Verlegenheit setzen. Er stehet unter der Sorgfalt der allmächtigen Güte sicher. Die Natur mag vor dem Streich der Betrübniß erschrecken; der Kampf, der von der Hoffnung unterstützt wird, kann niemals lang, noch schmerzlich seyn.

»Warum bist du so voll von Betrübniß, meine Seele, und warum bist du so unruhig in mir?  
 »Traue auf Gott!«, Er weiß, daß der große Gegenstand seiner Hoffnung, die vollkommene Glückseligkeit seines künftigen Zustandes, nicht sehr weit



weit entfernt seyn könne; daß er nur noch einige Tage länger zu reisen habe, bis er die Wohnungen der ewigen Ruhe erreiche, wo das Elend und die Verblendungen der Sterblichkeit verschwinden, und Betrübniß und Trauern entfallen werden. Lebe wohl, meine Constantia! Denke hieran, und sey glücklich.

Frantz.



Vierzehnter Brief.

Theodosius an Constantia.

Ohne eine Antwort auf meinen vorigen Brief zu erwarten, setze ich mich noch einmal nieder, um an dich zu schreiben. Ich wollte gewissermaßen der werthen und schätzbaren Freundin nachahmen, die du verloren hast, und von der du sagest, daß ihre ämstige Zärtlichkeit dich niemals den Angriffen der einsamen Betrübniß überlassen wollte. Dieses war weislich gethan, wenn dein Kummer unvernünftig lang gedauert hatte; aber ich bin immer der Meinung, daß bey den ersten Eintrittten der Betrübniß die Seele sich selbst überlassen werden sollte; und wenn unsre gemeinen Vorschriften mir er-



lauben wollten, dich zu besuchen, so würde ich dich doch nicht eher besuchen, bis die Heftigkeit deines Kummers überwunden wäre. Doch ist dieser Einwurf nicht so stark, daß er mich hindern sollte, an dich zu schreiben. Wir können die Gedanken unsrer Freunde besser ertragen, wenn sie nicht selbst Zeugen unsrer Schwachheit sind. Meine Absicht ist ist nicht, dich zu unterrichten, sondern dich zu beschäftigen. Ich sende dir daher Poesie für Philosophie, oder vielmehr in Harmonie gesetzte Philosophie; denn die Gedanken des folgenden Psalms sind groß und edel.

## Der 107 Psalm.

1. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.
2. Saget, die ihr erlöset seyd, durch den Herrn, die er aus der Noth erlöset hat;
3. Und die er aus den Ländern zusammen bracht hat, vom Aufgang, vom Niedergang, von Mitternacht und vom Meer.
4. Die irre giengen in der Wüsten, in ungebühntem Wege, und funden keine Stadt, da sie wohnen konnten;
5. Hungrig und durstig, und ihre Seele ver-  
schmachtet;
6. Und



6. Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth,  
und er sie errettete aus ihren Nengsten;

7. Und führte sie einen richtigen Weg, daß  
sie giengen zur Stadt, da sie wohnen konnten.

8. Die sollen dem Herrn danken um seine  
Güte; und um seine Wunder, die er an den  
Menschenkindern thut;

9. Daß er gesättiget die durstige Seele, und  
füllet die hungrige Seele mit gutem.

10. Die da sitzen mußten im Finsterniß und  
Dunkel, gefangen im Zwang und Eisen.

11. Darum, daß sie Gottes Geboten unge-  
horfam gewesen waren, und das Gesetz des Höch-  
sten geschändet hatten;

12. Darum mußte ihr Herz mit Unglück  
geplaget werden, daß sie da lagen, und ihnen  
niemand half;

13. Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth,  
und er ihnen half aus ihren Nengsten.

14. Und sie aus dem Finsterniß und Dunkel  
führte, und ihre Bande zerriß.

15. Die sollen dem Herrn danken um seine  
Güte; und um seine Wunder, die er an den  
Menschenkindern thut;

16. Daß er zerbricht eberne Thüren, und zer-  
schlägt eiserne Kiegel.



17. Die Narren, so geplaget waren um ihrer Uebertretung willen, und um ihrer Sündewillen;

18. Daß ihnen ekelte vor aller Speise, und wurden todt krank.

19. Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er ihnen half aus ihren Nengsten;

20. Er sandte sein Wort, und machte sie gesund; und errettete sie, daß sie nicht starben.

21. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte; und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut.

22. Und Dank opfern, und erzählen seine Werke mit Freuden.

23. Die mit Schiffen auf dem Meere fuhren, und trieben ihren Handel in großen Wassern;

24. Die des Herrn Werke erfahren haben, und seine Wunder im Meer;

25. Wenn er sprach, und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob;

26. Und sie gen Himmel fuhren, und in Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte;

27. Daß sie taumelten und wanketen wie ein Trunkener, und wußten keinen Rath mehr;

28. Und sie zum Herrn schrien in ihrer Noth, und er sie aus ihren Nengsten führete;

29. Und stillte das Ungewitter, daß die Wellen sich legten;

30. Und



30. Und sie froh wurden, daß es stille worden war; und er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch.

31. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte; und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut.

32. Und ihn bey der Gemeinde preisen, und bey den Alten rühmen.

33. Die, welchen ihre Bäche vertrocknet, und die Wasserquellen versiegen waren;

34. Daß ein fruchtbar Land nichts trug, um der Bosheit willen derer, die darinn wohnten;

35. Und er das Trockene wiederum wasserreich machte, und im dürren Lande Wasserquellen;

36. Und die Hungerigen dahin gesetzt hat, daß sie eine Stadt zurichteten, da sie wohnen könnten;

37. Und Aecker besäen, und Weinberge pflanzen möchten, und die jährlichen Früchte kriegten;

38. Und er sie segnete, daß sie sich fast mehreren, und ihnen viel Viehes gab.

39. Die, welche niedergedrückt und geschwächt waren von dem Bösen, der sie gezwungen und gedrungen hatte;

40. Da Verachtung auf die Fürsten geschüttet war, daß alles irrig und wüste stund.

41. Und er den Armen schützte vor Elend, und sein Geschlecht wie eine Heere mehrte.



42. Solches werden die Frommen sehen, und sich freuen; und aller Bosheit wird das Maul gestopfet werden.

43. Wer ist weise und behält dies? So werden sie merken, wie viel Wohlthat der Herr erzeiget.

Für eine andächtige Seele ist keine Beschäftigung so angenehm, als diese Achtung auf die sichtbare Regierung der Vorsehung. Den Schöpfer des Himmels und der Erde in seiner Pracht betrachten, erweitert und erhebet die Seele, hebt sie über die Thorheit der gemeinen Sorgen hinauf, und giebt ihr eine Art von himmlischer Präexistenz. Die gütigen Endzwecke betrachten, zu welchen er diese Mannigfaltigkeit und Menge von Wesen, welche wir kennen lernen, hervorrief, muß eine beständige Quelle von Trost seyn. Ein vernünftiges Geschöpf, welches weiß, daß es sein Daseyn von einem Wesen von unendlicher Güte und Macht empfangen hat, kann eigentlich keine andre Aussicht haben, als die Glückseligkeit. Durch die Unvollkommenheit seiner Natur kann es auf eine Zeitlang in Uebel gerathen, aber diese können nicht mit Recht der Vorwurf seiner Klagen seyn: Wenn wir bedenken, daß eben diese Unvollkommenheit zu einem Leben der Prüfung nothwendig war, und daß ohne dieselben weder

Tugend



Zugend noch Belohnung der Tugend hätten seyn können. Jeder Grad der Vortrefflichkeit beruht auf Vergleichung. Wäre keine Häßlichkeit in der Welt, so würden wir keine deutliche Begriffe von der Schönheit haben; wäre kein Laster möglich, so würde auch keine Tugend seyn; und wäre das menschliche Leben von Elend frey, so würde Glückseligkeit ein Wort seyn, dessen Bedeutung sich nicht verstehen ließe. Aber ich komme von meinem ersten Vorhaben ab, und wollte nicht philosophiren. Sey weise und glücklich. Lebe wohl!

Franz.

Funfzehnter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Wenn ich sagen könnte, daß mein Herz vollkommen ruhig wäre, so würdest du die einzige Belohnung haben, welche du für deine gütige und väterliche Sorge wünschest. Aber soll ich dir vielmehr meine Undankbarkeit bekennen? Soll ich gestehen, daß dieses hartnäckige, dieses muthwillige Herz noch nicht ruhig ist? Konnte es sich der vereinigten Kraft der Vernunft und des

Kelle



Religion widersetzen? Wollte es sich weder durch Harmonie einwiegen, noch durch Philosophie zum Stillschweigen bringen lassen? Eitles, unverbesserliches Herz! Gewiß, mein ehrwürdiger Freund, ich darf mich gegen dich nicht verstellen: ich habe meine vorige Ruhe noch nicht wieder erlangt. Und dennoch weiß ich nicht, warum? Ich habe noch eben dieselbe Zuversicht zu der Regierung der Vorsehung. Ich glaube noch eben so sehr an ihre Güte, noch eben so sehr an ihre Weisheit. Ich verrichte mit eben der Bereitwilligkeit die Pflichten der Religion, und bete mit eben demselben Zutrauen. Ich stimme allen Schlüssen bey, welche du entweder aus Gründen der Moral oder Religion hergeleitet hast. Ich erkenne, daß die Gelassenheit unter allen Umständen der Betrübniß eine gebührende Pflicht sey, und dennoch bin ich betrübt. Ich sehe die Ungereimtheit des Kummers ein, und dennoch bin ich bekümmert? Was kann ich mehr thun? Ich unterwerfe mich gänzlich den Regierungen der Vorsehung. Mein Wille unterwirft sich. Ich wünsche nicht, meine abgeschiedene Freundin wiederum ins Leben zurückrufen zu können: Aber diese Unterwerfung reiniget mein Herz nicht von der Betrübniß. Gewiß hat es einige Verbindungen, welche dem Willen nicht gehorsam sind, und von welchen es wider



wider seinen Willen Vergnügen oder Schmerz bekommt. Ist dieses nicht wahr? Wir erfahren es in allen Beispielen der Betrübniß: Wir empfinden Neigungen, die wir nicht zu erklären wissen; und so wie diese Neigungen entweder erleichtert oder unterbrochen werden, sind wir entweder glücklich oder unglücklich, ohne daß es von unsrer Vernunft oder von unserm Willen abhängt. Wenn diese Bemerkungen auf Wahrheit und Natur gegründet sind, so hoffe ich, daß ich vor dir und vor einem höhern Richterstuhle, wegen dieser Thränen entschuldiget sey, welche ich über dem Grabe meiner Sophia vergossen habe.

Denke nicht, daß ich mich schlechterdings der Herrschaft der Betrübniß preis gebe. Ich habe sie gar zu gut kennen gelernt, als daß ich nicht wissen sollte, durch welche Mittel ihr Einfluß vergrößert oder geschwächt werde. Ich mache die Finsterniß der Traurigkeit durch einsame Betrachtungen nicht noch finstrier; ich suche die Gesellschaft der Schwestern, und bemühe mich, so wohl ihren Zeitvertreiben als Andachten beyzuwohnen. In den Stunden, wo ich nothwendig allein seyn muß, nehme ich meine Zuflucht zu den Büchern, wenn die Unruhe meines Herzens den Schlaf verhindert; bis endlich die Ermü-

dung



dung des Nachdenkens über die Stärke der Be-  
 trübniß sieget, und mir diejenige Ruhe verschafft,  
 welche diese mir nicht gelassen haben würde. Un-  
 ter diesem Lesen habe ich viele Dinge gefunden,  
 worüber ich dich um Rath fragen wollte; aber  
 die meisten sind mir wieder entfallen. An einige  
 erinnere ich mich jedoch. In einem theologischen  
 Buche, welches, meiner Meinung nach, von einem  
 Calvinisten geschrieben seyn muß, behauptet der  
 Verfasser, daß der Allmächtige jedem Menschen  
 einen Tag der Gnade bestimmt habe, nach wel-  
 chem keine Erlassung der Sünden seyn würde\*).  
 Ich muß gestehn, ich erschrock über diesen Satz;  
 weil es mir schien, als wenn er von großen Fol-  
 gen wäre. Ich glaube, folgende waren einige  
 von den Schriftstellen, worauf er diesen Glauben  
 gründen wollte. »Suchet den Herrn, so lange  
 er sich noch finden läßt, suchet ihn, so lange er  
 noch nahe. O hättest du an diesem deinem Ta-  
 ge das gewußt, was zu deinem Frieden gehdret!  
 »Aber iht ist es vor deinen Augen verborgen.  
 »Abermals bestimmt er einen Tag, und saget:  
 »Heute, wofern ihr seine Stimme hören wollet,  
 »verhärtet nicht eure Ohren.». In einer andern  
 Stelle seines Buches behauptet er, daß es venen,  
 welche

\*) Viele von unsern heutigen Schwärmern, Metho-  
 disten u. s. w. halten es mit dieser Lehre.



welche sündigen, nachdem sie einmal belehret sind, unmöglich sey, Buße zu thun oder selig zu werden \*). Diese Lehre unterstützt er durch folgende Stelle aus dem Briefe an die Hebräer: „Es ist denen unmöglich, welche einmal erleuchtet waren, und die himmlische Gabe gekostet haben, und Theil an dem Geiste gehabt, und das gute Wort Gottes gekostet haben, und die Kräfte der künftigen Welt; wenn sie einmal abfallen, wieder zur Buße zu gelangen: Da sie sehen, daß sie den Sohn Gottes von neuen selbst kreuzigen und ihn schänden.“ Dieser Stelle füget er eine andre aus eben dem Buche bey: „Wenn wir vorseßlich sündigen, nachdem wir die Wahrheit erkannt haben, so bleibet kein Opfer mehr für die Sünden, sondern eine gewisse furchtsame Erwartung des Gerichtes und feurigen Jornes, welcher die Feinde verzehret wird. Derjenige, der das Gesetz Moses verachtete, starb ohne Gnade unter zwen oder drey Zeugen. Wie viel schwerern Strafe, denket ihr, wird derjenige für würdig erkannt werden, welcher den Sohn Gottes unter seine Füße getreten, und das Blut des Bundes, wodurch er geheiligt worden, für unheilig gehalten, und den Geist der Gnade verachtet hat!“

Ich

\*) Eine andre Lehre der Schwärmeren.



Ich muß gestehn, diese Stellen schienen mir ein starker Beweis für ihn zu seyn; und doch glaube ich, wenn diese Lehren überall angenommen würden, so würden sie der Verzweiflung mehr Thüren eröffnen; denn ich besorge, daß viele Christen nach ihrer Buße und Bekehrung vorfesslich gesündigt haben möchten. Aber vielleicht sehe ich diese Schriftstellen nicht aus einem rechten Gesichtspunkte an. Laß mich deinen gütigen Unterricht erwarten, und bete für deine

Constantia. <sup>190</sup>

Sechzehnter Brief.

Theodosius an Constantia.

Du thust wohl, daß du dir mit Büchern und mit Gesellschaften die Zeit vertreibest; dieser Zeitvertreib wird deine Traurigkeit besser zerstreuen, als alle Vorschriften der Weltweisheit. Aber was soll ich zu deiner Beschäftigung mit Streitfragen sagen? Soll ich dich loben, daß du deine Augen über den Blättern calvinistischer Träumer ermüdest? — Daß du die un- gegründeten Lehren der kurzichtigen Schwärmer deiner Aufmerksamkeit würdigest, welche entweder  
aus



aus Mangel an Einsicht oder Aufrichtigkeit, oder noch wahrscheinlicher, aus Mangel an beyden, ein Glied von dem Text abgelöst, und ohne auf die Analogie seiner Vernunftschlüsse zu sehen, bloß auf den Buchstaben Lehren gegründet haben, welche ihren Gott entehren? Von dieser Beschaffenheit, und so gegründet sind die Lehren, wovon du geredet hast. Daß Gott einen gewissen Zeitpunkt in dem Leben des Menschen gesetzt haben sollte, nach welchem er seine Gnade nicht mehr über uns ausbreiten will, ist eine Lehre, welche in der Vernunft oder Offenbarung so wenig Grund hat, daß sie der ersten widerspricht, und aus der andern gar nicht bewiesen werden kann.

Die Texte, welche diese Schriftsteller zum Beweis seiner Meynung angeführet hat, haben gar keine Verbindung damit. „Suchet den Herrn, so lange er sich finden läßt, rufet ihn, weil er noch nahe ist.“ Das ganze Kapitel, woraus diese Stelle genommen ist, beziehet sich auf die Zeit der ersten Erscheinung des Messias. Der Prophet bricht in einer Entzückung über die Betrachtung dieser glorreichen Zeit aus; und redet das Volk an, das alsdenn geböhren seyn würde, indem er es ermahnet, die glückliche Gelegenheit, sich



sich bey dem Erlöser beliebt zu machen, so lan er noch in Person zugegen wäre, nicht aus der Acht zu lassen. „O! daß du an diesem deinem Tage „erkannt hättest, was zu deinem Frieden gehöret!“ „Aber igt ist es vor deinen Augen verborgen.“ Dieses ist die Anrede Christi an Jerusalem, als er die nahe Zerstörung desselben prophezeihete. Aber was hat denn dieses mit der allgemeinen Vertheilung der Gnaden zu thun? Die Worte sind auf eine ganz besondrer Art auf die Gelegenheit anzuwenden, worbey sie gesprochen wurden, und auf den Gegenstand, auf welchen sie giengen. „Ich wünsche, daß du an diesem deinem Tage, da „du noch nicht zerstöret bist, oder da ich noch bey „dir bin, das, was zu deinem Frieden gehöret, „deinem ewigen Frieden, die Gnaden der Erlösung erkennst: aber igt sind sie vor deinen „Augen verborgen; igt siehest du sie nicht.“

Oder vielleicht kann der Ausdruck, deinen Frieden, auch deinen zeitlichen Frieden bedeuten, die Erhaltung vor deinen Feinden; eine Erklärung, welche der folgende Vers zu bestätigen scheint. „Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Weil die Tage über dich kommen werden, „wo deine Feinde“, u. s. w. Ich bin dieser Erklärung

ring



zung geneigt; aber es mag nun diese, oder die andre die rechte seyn, so ist doch gar nicht die Rede von der Haushaltung der Gnade. Laß uns nun die letzte Schriftstelle betrachten, welche dein Schriftsteller für seine Lehre angeführet hat.

„Wiederum bestimmt er einen Tag, und saget, „heute, wenn ihr seine Stimme hören wollet.“ Der Verfasser des Briefes an die Hebräer bemühet sich in dem Kapitel, woraus diese Stelle genommen ist, die Gewißheit derjenigen letzten Ruhe zu erweisen, welche dem Volke Gottes noch immer blieb. Sein Beweis ist folgender; daß für das Volk Gottes eine Ruhe sey, wozu es noch nicht gelanget ist, erhellet aus demjenigen prophetischen Psalme Davids, welcher auf die Zeit der Erscheinung Christi in der Welt abzielet. Der Prophet beziehet sich auf diese Zeit, und sagt: „Heute, wenn ihr seine Stimme hören wollet.“ Ihr sehet, daß er in Ansehung des Zeitpunktes entschlossen ist; er bestimmt oder sezet einen Tag an: Daher erhellet aus dieser Stelle, daß für euch, ihr Hebräer, für euch, Abkömmlinge derer, welche Gott in der Wüsten erzürnten, und welchen nicht erlaubt wurde, in diese Ruhe einzugehen, noch die letzte Ruhe übrig ist, zu welcher ihr eingeladen werdet.



Also erfinden die Schüler der Unwissenheit, der Thorheit und der Schwärmercy ihre unreimten Lehren, indem sie Schriftstellen außer dem Zusammenhange brauchen, und falsch erklären, welche immer der Vernunft eben so sehr entgegen sind, als wenig sie aus der Offenbarung bewiesen werden können. Ein Beyspiel davon ist die oben angeführte Lehre. Kann es mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes bestehen, der dem Menschen ein Leben der Prüfung bestimmt hat, daß er die Vortheile, welche er ihnen aus Gnaden gegeben hat, auf eine kürzere Zeit, als auf ihr Leben, einschränken sollte? Da er sie noch immer in einem Streite mit den Feinden ihrer Seligkeit läßt, wird er sie da seines vornehmsten Schutzes, der Hülfe seiner Gnaden, berauben? — Seiner Gnade, welche er denen, die ihn darum bitten, ohne Ausnahme und ohne Einschränkung versprochen hat? Die erste Lehre deines Schriftstellers habe ich widerleget; laß uns iht sehen, ob die andre besser gegründet sey. Er behauptet, es sey denen, welche in Sünde fallen, nachdem sie einmal bekehret worden, unmöglich, Buße zu thun, oder selig zu werden. Diese Meynung unterstützt er mit zwey Stellen aus dem Briefe der Hebräer. Ohne Anmerkungen über die Untrüg-



Untrüglichkeit dieser Epistel, als eine Glaubenslehre zu machen, ohne die Schwierigkeit und die späte Zeit zu bemerken, wo sie unter die canonischen Bücher aufgenommen ist, will ich dir nur zeigen, daß dein Schriftsteller mit dieser Stelle, die er aus dem Buche ausgesucht hat, zu viel beweiset. Was der Verfasser dieses Briefes unter dem Abfallen versteht, in der ersten Stelle, und durch vorsezliches Sündigen in der andren, bedeutet eine Verläugnung des Glaubens, den sie schon bekannt hatten, und einen offenbaren Abfall von demselben. Es wird gesagt, daß diejenigen, so abfallen, für sich selbst den Sohn Gottes vom neuen kreuzigen, und ihn offenbar beschimpfen. Und derjenige, der vorsezlich sündiget, wird als ein Mensch vorgestellt, der den Sohn Gottes unter die Füße getreten, das Blut des Bundes, wodurch er geheiligt worden, für unheilig gehalten, und den Geist der Gnaden verachtet habe.

Hieraus erhellet, daß von einem offenbaren Abtrünnigen keine Buße oder Ablassung von Sünden zu hoffen sey. Aber dein Schriftsteller hat diesen schrecklichen Ausspruch nicht auf offenbare Abtrünnigkeit eingeschränket. Seiner



Meinung nach, ist keiner von denen, welche nach ihrer Bekehrung gesündigt haben, fähig, wieder zur Reue zu kommen, oder durch die Erlösung Christi selzig zu werden. Diese ist eben so sehr der Schrift, als der Vernunft entgegen. Sollte der Mensch in den Umständen, in welchen er sich befindet, durch seine Schwachheit einer endlichen Strafe unterworfen seyn, oder sollte er durch einen zufälligen Fall in Laster in ein Verderben gerathen, woraus er sich nicht wieder helfen könnte; so möchte er sich von dem Laufe, der ihm bestimmt ist, zur hoffnungslosen Verzweiflung wenden, oder vergeblich mit Gefahr und Unglück kämpfen. Die Wanderschaft des menschlichen Lebens ist unendlich beschwerlich und mühsam. Es giebt in derselben Gefahr und Schwürigkeiten, welche alle antreffen müssen, denen man weder durch Wachsamkeit entgehen, noch sie durch Verachtung vernichten kann. Ein gerechter Mann, saget der Verfasser des Buches der Sprichwörter, fället siebenmal, und stehet wieder auf. In dieser Stelle wird eine gewisse Zahl für eine ungewisse gesetzt; denn siebenmal war unter den Juden ein unbestimmter Ausdruck, wodurch sie eine mäßige Anzahl andeuten wollten. Unser Heiland selbst, als er

gefragt



gefragt wurde, wie oft ein Bruder Beleidigung oder Vergebung hoffen könnte, und ob nicht weniger, oder nicht mehr, als siebenmal, antwortete, nicht nur sieben, sondern siebenzimal siebenmal. Nach dieser Stelle haben wir die größte Ursache zu hoffen, daß die göttliche Güte bereit seyn wird, einem Menschen zu vergeben, wenn er wirklich Buße thut. Denn wenn uns geboten wird, einen Bruder, der uns beleidiget, gütig aufzunehmen, so oft er auch wider uns gesündigt haben möge, sollte denn nicht unser himmlischer Vater auf gleiche Weise die Menschen wieder annehmen, wenn sie sich wiederum zu ihm wenden? Wird Gott dem Menschen eine solche Aufführung anbefehlen, die er selbst nicht beweiset? Wird uns nicht gesagt, die Reue eines Sünders sey ohne Ausnahme dem Allmächtigen so angenehm, daß sich die Engel im Himmel über eine der Gnade Gottes so angenehme Begebenheit erfreuen, und ihrem höchsten und liebenden Schöpfer dazu Glück wünschen? Der verschwenderische Sohn in dem Evangelio kehret nicht eher zu seinem Vater wieder zurück, als nachdem er seinen Lauf der Lüderlichkeit vollendet hatte, der durch nichts andres unterbrochen wurde, als weil es ihm an Ber-



mögen fehlte, denselben fortzusetzen. Er kehrte nicht eher wieder, als bis ihn die Noth zwang; und daher war seine Reue keine freiwillige Tugend. Aber siehe, sein Vater gehet ihm entgegen, da er noch weit von ihm war, und unterbricht ihn, indem er sich entschuldigen wollte, durch eine liebevolle Aufnahme. Wir haben zwar keine Nachricht von einem Rückfalle dieses verschwenderischen Sohnes; Aber es wird uns gesagt, daß er vor der Ausübung seiner Reue zu sich selbst sagte: Wie viele Miethknechte meines Vaters haben Brod genug, und noch überflüssig, indem ich Hungers sterbe? Dergleichen Betrachtungen muß er oft gemacht haben, wenn er sich in Noth befand, und muß sie auch vermuthlich aus verschiedenen Bewegungsgründen wiederum haben fahren lassen. Wir haben indeß doch dieses Beweises nicht nöthig, um darzutun, daß ein Sünder wieder zu Gnaden aufgenommen werden könne, nachdem er von seinen erstern Entschliessungen und Versprechungen des Gehorsams abgefallen ist. Das Beyspiel des Petrus ist hievon ein genugamer Beweis. Diesem will ich noch einen andern beyfügen, welcher sich zwar nicht auf Schriftstellen gründet, aber dennoch wichtig ist, und sich hieher überaus wohl schickt.

Euse-



Eusebius erzählt uns, daß der heilige Johannes, während seiner Verwaltung der abendländischen Kirchen, seine Augen auf einen jungen Menschen geworfen hatte, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit und seiner edelmüthigen Denkungsart merkwürdig war. Der bejahrte Apostel glaubte, daß er in ihm ein nützliches Werkzeug zur Fortpflanzung des Christenthums gefunden hätte! Er gab sich demnach besondre Mühe, ihn zu bekehren, und in den göttlichen Lehren seines großen Meisters zu unterrichten. Damit er mit dem System der christlichen Lehre desto besser bekannt werden möchte, befohl er ihm bey seiner Abreise der Sorge eines frommen alten Vaters an, welcher in der jungen Kirche einiges Ansehen besaß. Der Jüngling blieb eine Zeitlang bey den Pflichten seines neuen Glaubensbekenntnisses, und wohnte sorgfältig dem Unterrichte seines Lehrers bey. Aber seine ersten Gespielen sahen mit Betrübniß, als er sie verlassen hatte, wie glücklich der Apostel gewesen war; und wandten alle ihre Kräfte daran, einen so nützlichen und angenehmen Gesellschaftler wieder zu gewinnen. Sie waren in ihren Unternehmungen glücklich, und der Vater wurde verlassen. Nach einiger Zeit kam der



Apostel wieder in diese Gegend, und, wo sagte er mit Ungeduld zu seinem alten Freunde, wo, mein Mitarbeiter, ist mein lieber Jüngling? Ach! versetzte der gute alte Mann mit Thränen in Augen, er ist gefallen, unwiederbringlich gefallen! Er hat die Gesellschaft der Heiligen verlassen, und ist jetzt der Anführer einer Räuberbande auf den benachbarten Bergen. Als der Apostel diese unerwartete und unangenehme Nachricht hörte, vergaß er seine Leiden und seine Jahre, und begab sich nach dem Sammelplatz; und als er daselbst von einigen Räubern ergriffen wurde, verlangte er mit ihrem Anführer zu reden. Als man dem Anführer gesagt hatte, daß ein fremder Wanderer ihn sprechen wollte, ließ er ihn vor sich kommen. Als er aber den ehrwürdigen Apostel sah, wurde seine Hoffnung, seine Lust an ihm zu finden, in Schaam und Verwirrung verwandelt, und der hartberzige Anführer einer Räuberbande zitterte vor einem armen unbewaffneten alten Mann. Er verließ noch einmal die  
Gesell-



Gesellschaft der Bosheit, und lebte, und starb in dem Dienste seines Erlösers.

Hieraus ist offenbar, daß von den ersten Christen ein Rückfall nach der Buße oder Befeh- rung eben so wenig, als von den Aposteln selbst für eine Ausschließung der künftigen Gnaden Gottes angesehen wurde. Eine gänzliche Abtrünnigkeit, ein völliger Abfall von dem Glauben, den wir bekant, und eine verächtliche Verwerfung der Gnaden, die wir empfangen haben, kann uns, nach dem, was der Verfasser des Briefes an die Hebräer schreibt, der Buße unfähig und gänzlich untüchtig für die künftigen Gnaden Gottes machen. Aber geringere Sün- den werden uns nicht in diese schrecklichen Um- stände setzen. Unser Schöpfer weiß, woraus wir gemacht sind, erinnert sich, daß wir nur Erde sind; und ob wir gleich fallen mögen, so sollen wir doch nicht weggeworfen werden, weil er uns mit seiner Hand erhält.

Gott



Gott erhalte dich, meine liebenswürdige Freundin, erhalte und leite dich durch die ungewissen Pfade dieser Welt, bis du in das Reich der ewigen Ruhe gelangest; bis dein unschuldiger, dein seliger Geist den zärtlichen Körper, worinn er wohnt, ohne einen Seufzer verlassen, und unter der Führung eines lächelnden Engels zu der seligen Gesellschaft der Gerechten, die vollkommen gemacht sind, hinaufsteigen wird! Lebe wohl!

Frantz.













166 892

AB 166 892

ULB Halle

3

004 191 79X



VD18

Sh

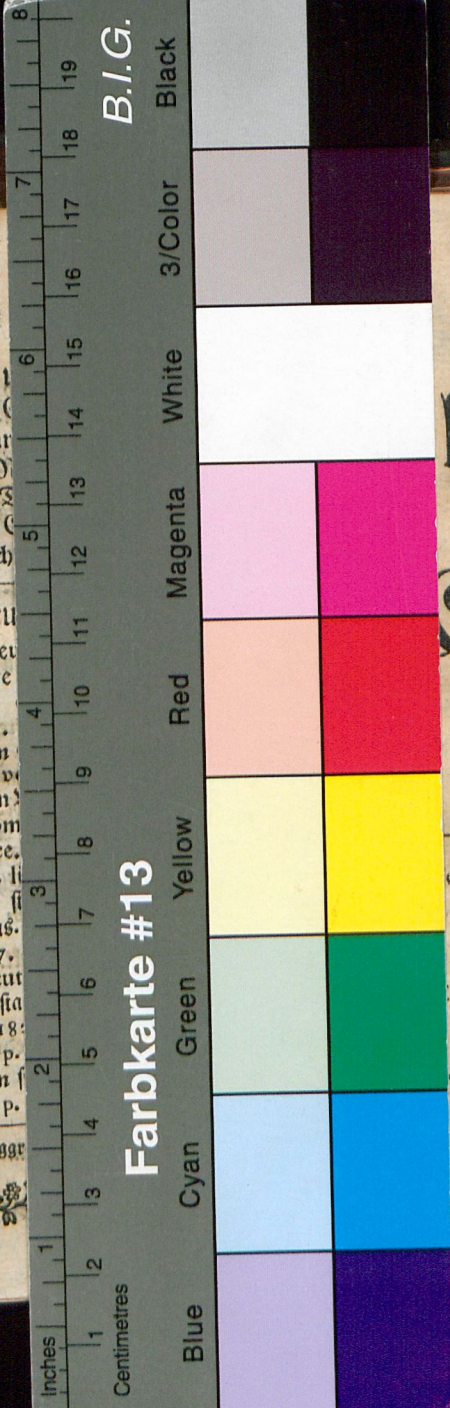
02











3

Brieft  
des  
Heodofius  
und der  
Conftantia

von  
J. J. Dufch.

---

e fera cette paix dont fa Bonté fuprême  
vrais ferviteurs remplit la fainteté;  
poffede un coeur qui rentrant en foi-même,  
inchaffe tout vanité.

*P. Corneille,*

---

Berlin, Stettin und Leipzig,  
Johann Heinrich Müdiger 1764.

